



Abbildungsnachweis: Münze König Philipps V. von Makedonien (London, British Museum) Quelle: [Wikipedia](#)

Der Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. wurde 1995 mit dem Ziel gegründet, Forschung und Austausch auf dem Gebiet einer interdisziplinär angelegten und Epochen übergreifenden Geschichte von Militär und Krieg zu fördern. Diese soll politik- und institutionengeschichtlichen Ansätzen gegenüber ebenso offen sein wie wirtschafts- und sozialhistorischen oder kultur- und geschlechtergeschichtlichen Zugängen.

Der Arbeitskreis möchte zur Entwicklung dieses aktuellen und wichtigen Feldes der Geschichtswissenschaft beitragen, das an deutschsprachigen Universitäten institutionell kaum vertreten ist. Deshalb bietet der Arbeitskreis allen, die an den historischen Aspekten von Krieg und Militär von der Antike bis zum 21. Jahrhundert interessiert sind, ein Forum der Information und Kommunikation. Dieses Forum schafft er durch die regelmäßige Organisation von Workshops und Tagungen, durch die jährlich stattfindende Mitgliederversammlung, durch den zweimal im Jahr erscheinenden newsletter sowie durch seine Website und eine Informationsliste.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt derzeit € 25,00, für Studenten und Arbeitslose € 10,00. Ein Beitrittsformular kann bei der Geschäftsstelle angefordert werden.

#### **Herausgeber des newsletters:**

Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

#### **Vorstand:**

- 1. Vorsitzender: Prof. Dr. Stig Förster
- 2. Vorsitzender: Prof. Dr. Sönke Neitzel
- Schatzmeister: PD Dr. Christian Koller
- Schriftführer: PD Dr. Dierk Walter
- Beisitzer: PD Dr. Markus Pöhlmann, Dr. Alaric Searle, Dr. Kerstin von Lingen
- Ehrenvorsitzende: Prof. Dr. Wilhelm Deist †, Prof. Dr. Gerd Krumeich

#### **Bankverbindung:**

Postbank Karlsruhe  
BLZ 660 100 75 - Konto-Nr. 347373755

#### **Herstellung:**

Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

#### **Bezug:**

Der *newsletter* erscheint zweimal jährlich; Mitglieder des Arbeitskreises erhalten den *newsletter* kostenlos; Bezug durch den Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. Preis je Heft € 10,- (inkl. Versand).

#### **Verantwortliche Redakteure:**

Susanne Brandt: Unendliche Welten

[s.brandt@akmilitaergeschichte.de](mailto:s.brandt@akmilitaergeschichte.de)

Daniel Karch: Heftredaktion / Layout

[d.karch@akmilitaergeschichte.de](mailto:d.karch@akmilitaergeschichte.de)

Richard Kühl: Unendliche Welten

[r.kuehl@akmilitaergeschichte.de](mailto:r.kuehl@akmilitaergeschichte.de)

Christian Th. Müller: Wiss. Projekte

[c.mueller@akmilitaergeschichte.de](mailto:c.mueller@akmilitaergeschichte.de)

Christoph Nübel: Hist. Orte / Institutionen

[c.nuebel@akmilitaergeschichte.de](mailto:c.nuebel@akmilitaergeschichte.de)

Felix Römer: Essays

[f.roemer@akmilitaergeschichte.de](mailto:f.roemer@akmilitaergeschichte.de)

René Rohrkamp: Essays

[r.rohrkamp@akmilitaergeschichte.de](mailto:r.rohrkamp@akmilitaergeschichte.de)

Michael Toennissen: Veranstaltungen

[m.toennissen@akmilitaergeschichte.de](mailto:m.toennissen@akmilitaergeschichte.de)

Dierk Walter: Website

[d.walter@akmilitaergeschichte.de](mailto:d.walter@akmilitaergeschichte.de)

© Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt, die Verfasser für den Inhalt verantwortlich. Beiträge, Tagungsberichte, öffentliche Aufrufe und Ankündigungen, Informationen über laufende Forschungsprojekte (v. a. Dissertationen und Habilitationen), geplante Tagungen, Ausstellungen, Forschungseinrichtungen oder Calls for Papers richten Sie bitte per E-Mail oder auf Datenträger an die Redaktion unter der angegebenen Adresse. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge abzulehnen, geteilt abzdrukken oder in Vereinbarung mit dem/der Verfasser/-in zu kürzen.

#### **Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.**

Geschäftsstelle

Historisches Institut - Universität Bern  
Länggassstr. 49 - CH-3000 Bern 9

#### **E-Mail Geschäftsstelle:**

[geschaefsstelle@akmilitaergeschichte.de](mailto:geschaefsstelle@akmilitaergeschichte.de)

#### **E-Mail Redaktion:**

[nredaktion@akmilitaergeschichte.de](mailto:nredaktion@akmilitaergeschichte.de)

ISSN 1434-7873 (gedruckte Ausgabe)

<http://www.akmilitaergeschichte.de>

<b>IMPRESSUM</b> .....	1
<b>INHALT</b> .....	2
<b>AUS DEM ARBEITSKREIS</b> .....	3
<b>WILHELM-DEIST-PREIS FÜR MILITÄRGESCHICHTE</b> .....	4
<b>ESSAYS</b>	
Ein Einblick in die Seepolitik Philipps V. von Makedonien. <i>Von Michael Kleu</i> .....	5
Police Force under Occupation: Serbian State Guard and Volunteers' Corps in the Holocaust. <i>Von Ana Antic</i> .....	7
<b>WISSENSCHAFTLICHE PROJEKTE</b>	
Medienstrategien und Medienbilder der israelischen Militärführung vom Sinai-Feldzug 1956 bis zum Ersten Libanonkrieg 1982 (Dissertation). <i>Von Johannes A. Kaufmann</i> .....	11
Leben und Überleben im Krieg: Kriegsgefangenschaft im Zeitalter Napoleons (Dissertation). <i>Von Florian Kern</i> .....	12
Die „Wochenendkrise“ vom Mai 1938 – Bedeutung und Folgen (Dissertation). <i>Von Andreas     Krämer</i> .....	13
Kriegsgefangene im KZ Mauthausen und die „Mühlviertler Hasenjagd“ im Februar 1945 (Magisterarbeit). <i>Von Christian Kretschmer</i> .....	14
Waffentechnische Innovationen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und ihre Umsetzung in der bayerischen Armee (Magisterarbeit). <i>Von Bastian Mehn</i> .....	15
General Johannes Steinhoff - ein General in Bundeswehr und NATO. <i>Von Heiner Möllers</i> .....	16
Ein niederschwelliges Angebot für die Erstbeschäftigung mit Militärgeschichte: Das URO-Projekt 188: „Ihre Erinnerung ist Ihre Wahrheit“ an der RWTH Aachen. <i>Von Peter     M. Quadflieg und Anna Hissel</i> .....	17
Mitteleuropa im „europäischen Orient“: Österreichisch-Ungarische Militär- und Zivilpräsenz im Sandžak Novi Pazar/Plevlje (1879-1908) (PostDoc-Forschungsprojekt). <i>Von Tamara Scheer</i> .....	19
Albanische Muslime in der Waffen-SS: Die 21. Waffen-Gebirgs-Division der SS „Skanderbeg“ (Dissertation). <i>Von Franziska Zaugg</i> .....	20
<b>HISTORISCHE ORTE, INSTITUTIONEN UND FORSCHUNGSBERICHTE</b>	
Johann Gottlieb Tielke (1731-1787) und der „Unterricht für die Feldingenieurs“. Zum Editionsprojekt der Handschrift von 1769. <i>Von Marcus von Salisch</i> .....	21
Der Erste Weltkrieg auf dem Balkan (DFG-Forschungsprojekt). <i>Von Jürgen Angelow</i> .....	23
Das Dr. Bhau Daji Lad Mumbai City Museum, Mumbai (Bombay). <i>Von Bernhard Liemann</i> .....	25
<b>VERANSTALTUNGEN, TAGUNGSBERICHTE</b>	
Bericht zur Tagung des Arbeitskreises für Militärgeschichte vom 9. bis 11. November 2010 in Bern. „Ehre und Pflichterfüllung als Codes militärischer Tugend“. <i>Von Flavio Eichmann</i> .....	26
<b>UNENDLICHE WELTEN</b>	
„Notification“. Eine Dokumentation über die „Casualty Notification Force“ der US- Armee. <i>Von Richard Kühl</i> .....	29
<b>TAGUNGSANKÜNDIGUNGEN, CALL FOR PAPERS</b>	
German Military Intelligence from Bismarck to the Present. 17th Annual Conference of the International Intelligence History Association (IIHA/AGN) .....	30

Liebe Mitglieder des Arbeitskreises,

die digitale Zukunft hat auch im Arbeitskreis Militärgeschichte Einzug gehalten, und nach einer grundsätzlichen Mitgliederbefragung zur Umstellung auf mailversand während der Jahrestagung 2010 in Bern hat sich der Vorstand nunmehr entschlossen, den *newsletter* als pdf-Version anzubieten.

Das hat zum einen den Vorteil, dass Sie leichter auf ihn zugreifen oder an Interessierte und Freunde weiterleiten können, falls Sie Ihre eigenen Beiträge dokumentieren oder Mitglieder werben möchten. Zum anderen können wir uns als Verein Versandkosten sparen, und die freiwerdenden Mittel stattdessen zur Förderung von Nachwuchsveranstaltungen einsetzen.

Derer gab es im vergangenen Jahr 2010 wieder zwei: im Mai kamen zu einem workshop in Mainz erstmals Mitglieder des Arbeitskreises mit verwandten Arbeitskreisen (des Arbeitskreises „Militär und Gesellschaft in der frühen Neuzeit“ (AMG) und des Komitees zur Geschichte des Zweiten Weltkriegs) zusammen, um über aktuelle Forschungstendenzen im Bereich der Militärgeschichte zu sprechen und die diesjährige Preisträgerin des *Werner-Hahlweg-Preises*, Tanja Bühner, für Ihre Arbeit über Söldnerheere in Deutsch-Südwestafrika auszuzeichnen. Es wurde vereinbart, sich in loser Folge auch weiterhin auszutauschen.

Im September 2010 fand die Jahrestagung des *akm* erstmals in der Schweiz statt. Zum Thema „Ehre und Pflichterfüllung als Code militärischer Tugenden“ waren über 70 TeilnehmerInnen angereist, und es gab wie immer lebhaft Diskussionen. Besonders erfreulich war die hohe Beteiligung von Magister-Kandidaten und DoktorandInnen. Zudem wurde die Tagung auch dazu genutzt, um den *Wilhelm-Deist-Preis* des *akm* für die beste Nachwuchsarbeit (Magister- oder Master) zu vergeben. Angesichts überdurchschnittlich vieler sehr guter Einsendungen fiel die Wahl besonders schwer, und letztendlich wurde der Preis zweimal vergeben: Anette Neder (Universität Mainz) erhielt ihn für Ihre Arbeit zum "Kriegsschauplatz Mittelmeer. Wahrnehmungen und Deutungen deutscher Soldaten" und Steffen Leins (Universität Tübingen) für seine Arbeit über "Pecunia nervus belli. Das Prager Münzkonsortium 1622/23. Über Möglichkeiten und Grenzen privater Kriegsfinanzierung im 17. Jahrhundert".

Auch in diesem Jahr haben wir uns wieder ein interessantes Thema für unsere Jahrestagung vorgenommen: „Zwangsarbeit im Krieg“ wird auf unserer Tagung vom 22.-24.9.2011 in Freudenstadt

beleuchtet werden. Bereits lange vor den Kriegen des 20. Jahrhunderts diente die Zwangsarbeit von Kriegsgefangenen und Zivilisten als Kriegswaffe; sie stellte damit einen beträchtlichen (kriegs-)wirtschaftlichen Faktor zur Steigerung der Produktion sowie zur Stärkung der Infrastruktur dar. Das Thema Zwangsarbeit soll daher in der geplanten Tagung unter globalgeschichtlichen Aspekten auf Vorformen und Rechtfertigungsmuster hin untersucht werden.

Von besonderem Interesse sind Beiträge zu antiken, vormodernen und außereuropäischen Praktiken massenhafter und systematischer Ausnutzung der Arbeitskraft von Zivilisten und Kriegsgefangenen.

In der griechischen Antike wurden unterworfenen Gegner gewöhnlich als Sklaven verkauft oder gleich die gesamte Bevölkerung zur Zwangsarbeit in der Landwirtschaft beschäftigt – eine Methode, mit der sich insbesondere Sparta während militärischer Feldzüge zwischen dem 8. und 4. Jahrhundert v. Chr. die Lebensgrundlage erhielt. Von Kaiser Nero wird berichtet, er habe 67 n.Chr. kriegsgefangene Juden zur Zwangsarbeit beim Isthmos von Korinth beschäftigt. Ein Charakteristikum dieser Unterdrückungsordnung ist, dass die Arbeitskraft der Unterworfenen durch möglichst „schonende“ Behandlung grundsätzlich erhalten und dadurch größtmöglicher wirtschaftlicher Gewinn aus ihrer Arbeit gezogen werden sollte.

Im Dreißigjährigen Krieg war es bei Besetzungen durch feindliche Truppen gängige Praxis, die zivile Bevölkerung zum Schanzens oder zur Lebensmittelversorgung und Einquartierungen anzuhalten. Dieser „Zwang“ wurde in der Vormoderne mit gewissen Vergünstigungen aufgewogen, und selbst die Ansiedlung von Wehrbauern an der Militärgrenze zwischen habsburgischem Gebiet und den osmanischen Vasallen ging damit einher, dass die Bauern für ihre Dienste im Gegenzug umfangreiche Privilegien erhielten.

Die Moderne bedeutete daher in gewisser Weise einen zivilisatorischen Rückschritt: Privilegien wie auch gute Behandlung schieden aus, während das Ziel maximaler Effizienz erhalten blieb. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts wurde Zwangsarbeit zu einem Kennzeichen staatlicher Logik, die in totalitären Regimen wie dem NS-Staat und der Sowjetunion Millionen von Opfern forderte. Im Einvernehmen mit wirtschaftlichen und politischen Interessen schufen willige Helfer aus Industrie und Verwaltung ein unmenschliches Lagersystem. Die Misshandlung von Zivilisten und Kriegsgefangenen

wurde dabei, nicht nur in Europa, auch als Mittel psychologischer Kriegsführung genutzt.

Die Entschädigungspraxis für ehemalige Zwangsarbeiter des Zweiten Weltkrieges ist mit der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ seit 2000 noch einmal thematisiert worden. Zugleich wurden durch die Öffnung der Archive des *Internationalen Suchdienstes* (ITS) in Arolsen der Forschung neue Quellen eröffnet. Außerdem hat sich Entschädigung als transnationales Mittel der Politik etabliert: so sieht sich etwa die japanische Regierung Forderungen ausgesetzt, den organisierten Einsatz unterworfenen ostasiatischer Nachbar-Völker zur Zwangsarbeit sowie alliierter Kriegsgefangener (etwa beim Bau der „Brücke am Kwai“) aufzuarbeiten. Aktuell geriet das Thema Zwangsarbeit wieder in den Fokus der Öffentlichkeit, als Menschenrechtsgruppen 2007 in Myanmar die Ausbeutung der Bevölkerung, bes. ethnischer Minderheiten, im Straßenbau und zu „militärischen Hilfsdiensten“ wie Minenräumung anprangerten.

Obwohl in den letzten Jahren neue Studien zu Lagersystemen, insbesondere zum sowjetischen GULAG, erschienen sind, fehlten bislang systematische Untersuchungen zu außereuropäischen Beispielen der Zwangsarbeit, wie zu wirtschaftspolitischen und transnationalen Aspekten sowie zu ihrer kulturtheoretischen Legitimierungen. Dabei ist insbesondere nach der Effizienz von „unfree labour“ zu fragen.

Die geplante Tagung wird das Phänomen der Zwangsarbeit für den Krieg anhand von vier Themenkomplexen eingehender erörtern:

- 1) Wirtschaftspolitische Erwägungen der Zwangsarbeitsmaßnahmen: Bauprojekte zur Verbesserung der Infrastruktur (Eisenbahnstrecken, Brü-

cken, Straßen), Zwangsarbeit ausländischer Arbeiter zur Schonung eigener Arbeitskräfte (etwa in Minen), wirtschaftliche Interessen von Großkonzernen an Rüstungs- und Infrastrukturprojekten, Formen intellektueller Zwangsarbeit

- 2) Zwangsarbeit als (Nach-)Kriegswaffe und militärischer Faktor, darunter: militärische Zwangsrekrutierung, Einsatz von Kriegsgefangenen in Krieg und Nachkrieg, Einsatz von Zivilisten zu militärischen Zwecken (als Minenräumer, zu Schanzarbeiten etc.)
- 3) die aus dem systematischen Einsatz von Zivilisten in Kriegs- und Nachkriegszeiten resultierende Frage nach einer dem damaligen Gewinn angemessenen Entschädigung
- 4) der kulturelle Umgang mit Zwangsarbeit: filmische und literarische Verarbeitung des Themas, Opfergruppen und Gedenk-Initiativen, Ausstellungen

Wir würden uns freuen, wieder viele Mitglieder begrüßen zu können. Es wird erstmals auch verbilligte Quartiere für Studierende in Mehrbettzimmern geben.

Mir bleibt, auch im Namen des gesamten Vorstandes der Redaktion des *newsletters* dafür zu danken, dass erneut ein interessanter und diskussionswürdiger *newsletter* vorliegt, der die ganze Bandbreite der Interessen in unserem Verein demonstriert. Unsere Mitglieder ermuntere ich an dieser Stelle, auch in Zukunft mit Ihren Beiträgen für ein offenes Forum unter den Mitgliedern zu sorgen.

Gute Lektüre mit dem *newsletter* 36 wünscht

Ihre  
Kerstin von Lingen

## WILHELM-DEIST-PREIS FÜR MILITÄRGESCHICHTE

Der Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. lobt 2011 den *Wilhelm-Deist-Preis für Militärgeschichte* aus. Der Preis ist der Erinnerung an den führenden deutschen Militärgeschichtler Prof. Dr. Wilhelm Deist (1931-2003) gewidmet, der den Arbeitskreis 1995 mit begründete und ihm bis 2002 als Erster Vorsitzender vorstand.

Wilhelm Deist hat sich Zeit seines Lebens besonders dafür engagiert, eine interdisziplinär angelegte Geschichte von Militär und Krieg zu etablieren. Diese sollte politik- und institutionsgeschichtlichen Ansätzen gegenüber ebenso offen sein wie wirtschafts- und sozialhistorischen oder kultur- und

geschlechtergeschichtlichen Zugängen. Als Leiter der Historiker am Militärgeschichtlichen Forschungsamt und als Honorarprofessor für Geschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg hat er sich in besonderer Weise um die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses bemüht.

Der Preis ist mit € 500 dotiert und zeichnet hervorragende deutschsprachige Abschlussarbeiten auf dem Gebiet der Militärgeschichte aus, die der Dissertation vorgelagert sind (Bachelor, Master, Magister, Staatsexamen sowie vergleichbare internationale Abschlüsse).

Die Abgabefrist für die Ausschreibung ist der 1. Juni 2011. Die Arbeit muss in den Kalenderjahren 2010/11 benotet worden sein.

Die gebundene Arbeit ist in zweifacher Ausfertigung einzureichen, ein Curriculum Vitae und eine Kopie des Erstgutachtens sind beizufügen. Die Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Die Bewerbungsunterlagen sind einzusenden an:

Prof. Dr. Sönke Neitzel  
Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
Historisches Seminar Abt. IV  
Jakob-Welder-Weg 18 - 55128 Mainz  
Tel. +49-(0)6131-392-2776, Fax +49-(0)6131-392-5480

Die Ausschreibungsbedingungen können auch unter <http://wilhelm-deist-preis.de> abgerufen werden.

## ESSAYS

### Ein Einblick in die Seepolitik Philipps V. von Makedonien

Von Michael Kleu

„Die Herrschaft zur See ist etwas Großes!“, lässt der antike Historiker Thukydides seinen Zeitgenossen Perikles im Hinblick auf das Athen des Peloponnesischen Krieges (431–404 v. Chr.) in einer Rede urteilen (Thuk. 1,143,5). Ähnlich bewerteten dies 1974 die Bonner Wissenschaftler Dieter Mahncke und Hans-Peter Schwarz in einer Studie zur Bedeutung von Seeherrschaft zu Zeiten des Kalten Krieges: „Weltpolitik und Weltmachtstreben sind ohne ozeanische Seeherrschaft zum Scheitern verurteilt. In einer globalen Machtauseinandersetzung würde der Beherrschung der Ozeane eine Schlüsselrolle zufallen.“ (S. 37). Die beiden Zitate verdeutlichen, dass die hohe strategische Bedeutung des Meeres von der Antike bis in die moderne Zeit die gleiche geblieben ist, auch wenn sich die technischen Möglichkeiten erheblich weiterentwickelt haben. Dabei ist es bis heute grundlegend, dass Seemacht einerseits auf einer Flotte, andererseits aber auch auf seestrategischen Positionen beruht, die den Schiffen als Basen für ihre Unternehmungen dienen. In diesem Sinne werden in der vorliegenden Darstellung unter dem Terminus *Seepolitik* sowohl die Aktionen einer Flotte als auch diejenigen Maßnahmen verstanden, die eine Seeherrschaft von Land aus absichern, wie etwa die Eroberung oder Gründung von Hafenstädten.

Auf welche Weise können diese Überlegungen in Bezug auf Philipp V. von Makedonien (221–179 v. Chr.) von Interesse sein? Die Regierungszeit Philipps war von militärischen Konflikten geprägt, die den gesamten Mittelmeerraum umfassten und in ihren welthistorischen Auswirkungen kaum zu unterschätzen sind, da sie unmittelbar mit Roms Ausgreifen auf den griechischen Osten und von daher mit dem Aufstieg der Römischen Republik zur Weltmacht verbunden waren. Da alle an diesen Konflikten beteiligten Großmächte – Rom, Makedonien, Karthago, das Seleukidenreich und das ptole-

maische Ägypten – Mittelmeeranrainer waren und sich die Kriege jener Zeit über den gesamten mediterranen Raum erstreckten, ist es offenkundig, wie sehr die genannten Mächte auf eine effiziente Seepolitik angewiesen waren, wenn sie ihre jeweiligen außenpolitischen Ambitionen realisieren oder Angriffe anderer Staaten verhindern wollten. Philipps V. Herrschaft über Makedonien ist deshalb bemerkenswert, weil sein Königreich in erster Linie eine Landmacht war, der es in der Regel an Geld für eine schlagkräftige Flotte mangelte. Daher stellt sich die Frage, welche Mittel und Wege Philipp wählte, um dennoch zur See agieren zu können, und wie effizient diese waren?

Im Rahmen einer Dissertation, die der Verfasser voraussichtlich im Laufe des Jahres an der RWTH Aachen einreichen wird, werden diese sowie die im Folgenden zu behandelnden Aspekte in einem größeren Kontext untersucht werden. Dabei wird u. a. überprüft, inwiefern Philipp V. Traditionslinien seiner Vorgänger folgte, und welche Schiffstypen ihm bei seinen Operationen zur Verfügung standen. Des Weiteren bleibt herauszuarbeiten, wie es Philipp nach dem aus seepolitischen Perspektive nicht gerade vielversprechenden Verlauf des 1. Makedonischen Krieges gelungen ist, zur See zumindest zeitweise erfolgreich gegen Pergamon und die Seemacht Rhodos vorzugehen, und inwiefern die Reformen seiner letzten Jahre auch seepolitische Ziele verfolgten. Von grundsätzlicher Bedeutung sind bei all diesen Überlegungen nicht zuletzt die geographischen Gegebenheiten der jeweiligen Aktionsgebiete sowie der seestrategische Wert der relevanten Küstenstädte.

Nach dem Tod des makedonischen Königs Demetrios II. (Regierungszeit: 239–229 v. Chr.) übernahm dessen Vetter Antigonos Doson (229–221 v. Chr.) die Vormundschaft über den jungen Thronfolger Philipp V. Während der Regierung Dosons

erholte sich Makedonien von den Strapazen der letzten Jahrzehnte und behauptete sich gegen verschiedene äußere Feinde. Seinen wohl größten Erfolg erreichte Antigonos, als sich Mitte der zwanziger-Jahre der auf der Peloponnes beheimatete Bund der Achaier aufgrund eines Konfliktes mit Sparta dazu gezwungen sah, an die Makedonen heranzutreten und gemeinsam mit ihnen einen Hellenenbund unter makedonischer Hegemonie zu gründen, dem die meisten griechischen Staaten angehörten. Sein Nachfolger Philipp V. (221–179 v. Chr.) übernahm daher die Herrschaft über ein wiedererstarktes Makedonien und gleichzeitig die Hegemonie über den von seinem Vorgänger gegründeten Hellenenbund.

Im Bundesgenossenkrieg (220–217 v. Chr.), in dem der Hellenenbund unter Philipps Führung gegen ein Bündnis weiterer griechischer Staaten kämpfte, nutzte der Makedonenkönig kleinere Flottenverbände, die ihm seine Verbündeten zur Verfügung stellten, um die seine Kriegsführung ohnehin schon auszeichnenden Überraschungsangriffe zu perfektionieren und unerwartet in feindliche Gebiete vorzustoßen. Gleichzeitig war er darauf bedacht, wichtige seestrategische Stützpunkte einzunehmen und auszubauen, um Seeunternehmen seiner Feinde zu unterbinden.

Nach der aus makedonischer Perspektive durchaus erfolgreichen Beendigung des Krieges richtete Philipp seinen Blick in Richtung Westen, wo die Römer 228 v. Chr. eine Art Protektorat in Illyrien errichtet hatten, das sich in besorgniserregender Nähe zur makedonischen Grenze befand. Zum damaligen Zeitpunkt standen die Chancen gut, den unliebsamen Nachbarn aus dem eigenen Interessengebiet zu vertreiben, da der karthagische Feldherr Hannibal 218 v. Chr. nach Italien einmarschiert war. Doch ging die Initiative zunächst vom Illyrerfürsten Skerdilaidas aus, der nach Makedonien einfiel und danach die Römer um Hilfe gegen Philipp bat. Denn Letzterer hatte nach illyrischer Bauart 100 Lemboi (leichte Galeeren) fertigtstellen lassen, mit denen er nun an der Küste Illyriens eingreifen wollte. Zwar zielte Philipps Vorstoß primär gegen Skerdilaidas, doch muss sich der Makedonenkönig über dessen gutes Verhältnis zu den Römern bewusst gewesen sein. Es ist daher davon auszugehen, dass Philipp einen Konflikt mit den Römern in Kauf nahm, wenn er nicht ohnehin bei dieser Gelegenheit das römische Protektorat beseitigen wollte, solange Hannibal in Italien Krieg führte. Das Unternehmen scheiterte jedenfalls an der fatalen Fehlinformation, dass eine größere römische Flotte auf Philipps Seeverbände zusteure, obwohl es sich tatsächlich um lediglich zehn Kriegsschiffe gehandelt hatte. So trat der Makedonenkönig den Rückzug an und ließ da-

mit die Gelegenheit verstreichen, die seestrategisch wichtigen illyrischen Küstenstädte durch einen Überraschungsangriff einzunehmen. Philipps Furcht vor einer römischen Flotte hing damit zusammen, dass der von ihm genutzte illyrische Lembos nicht für den direkten Kampf mit regulären Kriegsschiffen geeignet war, sondern eher schnellen Truppentransporten diente. So nutzten die Illyrer diese wendigen Schiffe für Piraterie und Plünderungszüge, zu deren Durchführung sie bis zu den Kykladen vorstießen, aber in der Regel flüchteten, wenn sie auf größere Kriegsschiffe trafen. Philipp entschied sich vermutlich für den Bau von Lemboi, da sie kostengünstiger und schneller herzustellen waren als größere Kriegsschiffe, und ihm primär daran gelegen war, seine Landtruppen zügig zum nächsten Einsatzgebiet transportieren zu können. Außerdem benötigten die makedonischen Phalangiten für die Steuerung eines Lembos wesentlich weniger Training als für das ausbildungsintensive Rudern größerer Schiffe mit mehreren Ruderreihen. An Holz für den Schiffsbau kann es jedenfalls nicht gemangelt haben, da dieses zu den begehrtesten makedonischen Exportgütern zählte und dementsprechend reichlich vorhanden war.

Hannibal hatte die Römer 218 v. Chr. am Fluss Trebia, ein Jahr später am Trasimenischen See und schließlich 216 v. Chr. bei Cannae geschlagen, so dass ein Sieg der Karthager im 2. Punischen Krieg (218–201 v. Chr.) nur noch eine Frage der Zeit zu sein schien. So nutzte Philipp die Gunst der Stunde und schloss 215 v. Chr. ein Bündnis mit dem karthagischen Feldherrn. In dem Vertrag einigten sich Makedonen und Karthager darauf, sich nun und in Zukunft gegenseitig militärisch beizustehen und Rom auf den Status einer Mittelmacht zurückzudrängen. Doch allen Erwartungen zum Trotz erwiesen sich die Römer als äußerst widerstandsfähig und boten Hannibal erfolgreich die Stirn, bis sie das Blatt schließlich zu ihren Gunsten wenden konnten. Eine mögliche Unterstützung des Karthagens durch Philipp verhinderten sie währenddessen mit Hilfe einer Flotte, die zunächst 50, dann 25 Kriegsschiffe umfasste und zeitweise von 35 pergamenischen Schiffen verstärkt wurde. Diese Flottenstärke reichte aus, um dem Makedonenkönig die See zu versperren, da dieser eben zunächst nur auf Lemboi zurückgreifen und daher keinen Seekampf wagen konnte. 214 v. Chr. kam es gar zu der unrühmlichen Situation, dass Philipp aufgrund der römischen Seeüberlegenheit seine eigene Flotte verbrennen und mit seinen Truppen zu Lande fliehen musste. Durch eine geschickte Bündnispolitik gelang es Rom außerdem, Philipp in innergriechische Konflikte zu verstricken, bis sich beide Parteien 205 v. Chr. in Phoinike auf einen Frieden einigten, der den

1. Makedonischen Krieg (215–205 v. Chr.) beendete. Rom war es in diesem Krieg mit einem minimalen Einsatz an Truppen gelungen, Philipp fast vollständig auszuschalten, indem es mit einer vergleichsweise kleinen Flotte die Adria blockierte und gelegentliche Überfälle auf das griechische Festland unternahm, um für Makedonien seestrategisch bedeutsame Städte zu erobern oder überraschende Plünderungszüge durchzuführen. Philipp hingegen soll wiederholt darauf gehofft haben, seine Lemboi, die er zeitweilig durch wenige Kriegsschiffe des Achaiischen Bundes verstärken konnte, mit einer karthagischen und einer pontischen Flotte zu vereinen, um es mit den römischen Seeeinheiten aufnehmen zu können. Doch verpasste er die karthagische Flotte scheinbar nur knapp, während die pontischen Schiffe ausblieben. Erst gegen Ende des Krieges ließ Philipp eine Flotte von 50 bis 100 größeren Kriegsschiffen auf Kiel legen, die jedoch nicht mehr gegen die Römer zum Einsatz kamen. Fraglich ist an dieser Stelle, woher der Makedonenkönig plötzlich die finanziellen Mittel nahm, die ihm zuvor gefehlt zu haben scheinen.

Philipp wandte sich nun dem Osten zu, wo eine Schwächephase des Ptolemaierreiches eine Möglichkeit für ein makedonisches Engagement im Ägäisraum bot. So schloss er mit dem Seleukidenkönig Antiochos III. (der Große) 203/2 v. Chr. den sogenannten Raubvertrag, der eine Aufteilung ptolemaischer Besitzungen zum Inhalt hatte, wobei die Details aufgrund einer sehr ungünstigen Quellenlage ungewiss bleiben. Fest steht, dass Philipp zu dieser Zeit in Kleinasien operierte und zur See Krieg gegen Rhodos, Pergamon und ab 200 v. Chr. auch Athen führte, wobei in den antiken Quellen sogar von einer geplanten Invasion nach Ägypten die Rede ist. Jedenfalls schien Philipp aus seinen Erfahrungen aus dem 1. Makedonischen Krieg gelernt zu haben und zeigte sich nun zumindest vorübergehend in der Lage, es mit einer Seemacht wie Rhodos aufzunehmen. Dabei griff er vermutlich auf die Flotte zurück, die er kurz vor Ende des 1. Makedonischen Krieges auf Kiel hatte legen lassen. Seine Feinde wandten sich jedoch an Rom, das nach anfänglichem Zögern Ende 200 v. Chr. Makedonien den

Krieg erklärte. Im Laufe der Auseinandersetzung gelang es den Römern wieder, Verbündete auf dem griechischen Festland zu gewinnen und den Konflikt 197 v. Chr. nach der Schlacht bei Kynoskephalai für sich zu entscheiden.

Bis zu seinem Tod 179 v. Chr. bemühte sich Philipp in der Folge unentwegt, sein durch die zahlreichen Kriege in Mitleidenschaft gezogenes Reich zu reformieren. So gründete er neue Poleis, baute die Häfen der Seestädte aus, um den Fernhandel zu begünstigen, und siedelte sowohl Makedonen als auch Angehörige anderer Nationen in Gebieten mit einer geringeren Bevölkerungsdichte an, um dort die wirtschaftlichen Erträge zu steigern. Der Erfolg seiner Reformen spiegelt sich in der hohen Zahl der Wehrfähigen wieder, die sein Sohn und Nachfolger Perseus (179–168 v. Chr.) im 3. Makedonischen Krieg (172–168 v. Chr.) gegen Rom ins Feld führen konnte. Doch waren alle Mühen vergebens. Perseus unterlag dem römischen Aufgebot nach anfänglichen Erfolgen 168 v. Chr. bei Pydna, woraufhin die Sieger Makedonien zunächst in vier voneinander unabhängige Republiken unterteilten, bevor es schließlich 20 Jahre später dem Römischen Reich als Provinz angegliedert wurde.

Letztlich hatten die seepolitischen Maßnahmen Philipps V. zu einigen respektablen Resultaten geführt, den Aktionsradius der makedonischen Truppen und damit den eigenen Einflussbereich erweitert. Den fortschreitenden Aufstieg Roms und den damit verbundenen Untergang Makedoniens konnten sie jedoch nicht verhindern.

Michael Kleu

michael.kleu@googlemail.com

Literatur:

- F. W. Walbank: Philip V of Macedon, Cambridge 1940 (Neudruck 1967).
- N. G. L. Hammond/F.W. Walbank: A History of Macedonia, Bd. 3: 336–167 B. C., Oxford 1988.
- K. Scherberich: Koinè symmachía. Untersuchungen zum Hellenenbund Antigonos III. Doson und Philipps V. (224–197 v. Chr.), Stuttgart 2009.
- D. Mahnke/H.-P. Schwarz: Seemacht und Außenpolitik, Frankfurt a.M. 1974.

## Police Force under Occupation: Serbian State Guard and Volunteers' Corps in the Holocaust

Von Ana Antic

In the Holocaust in Serbia, local collaborationists played a much more active role than was hitherto assumed. The existing historiography on wartime Serbia emphasizes the tightness and brutality of the occupation regime, arguing that the German occupation authorities left little room for the collaborationist government to undertake any meaningful

measures (cf. Jozo Tomasevich). Revisionist authors, such as Vasa Kazimirovic, Stanislav Krakov or Borivoje Karapandzic, mostly complied with the image of Milan Nedic and Dimitrije Ljotic's formations as powerless bystanders, who were occasionally offered an opportunity to intervene on behalf of Serbian refugees and hostages, and who collabo-



rated out of patriotism rather than ideological convictions (cf. Vasa Kazimirovic, Stanislav Krakov or Borivoje Karapandzic). The Yugoslav socialist historiography in turn had assumed the opposite viewpoint, arguing that the collaborationists willingly embraced the opportunity to advance the Nazi occupation aims, out of their own fascistic leanings (cf. Mladen Stefanovic, Milan Borkovic etc.).

My essay moves beyond these contradictory interpretations, and describes the collaborationist organizations as in fact very limited in their authorizations but still committed to implementing their own vision of right social order and doing away with political and ideological enemies under the German auspices. My analysis relies on the previously neglected records such as post-war court trial files on the policemen's wartime involvement in atrocities against Serbian civilians. Another type of source were the internal police files: wartime internal communications, orders and correspondence, as well as professional publications that discussed disciplinary problems and ethical dilemmas stemming from the tasks of collaboration. Finally, I looked at psychiatric case histories of collaborationist policemen and soldiers committed to the Belgrade psychiatric hospital; these documents offered unique insights into the war's effect on the psyche of rank-and-file collaborationists who obeyed German command but often expressed deep dissatisfaction with their role as well as fear, guilt and anxiety. These records shed new light on the local police formations' contribution to the Holocaust in Serbia. Furthermore, they show how these collaborationists made sense of their own anti-civilian and anti-Serbian brutality.<sup>1</sup>

The occupation of Serbia was one of the most brutal ones in the entire occupied Europe. With the Communist-led Partisan uprising inflicting losses on the German army troops, the reaction of the occupation forces was to take civilian hostages and execute them at an extremely brutal rate, initially proclaimed as a hundred people for one dead German soldier, and fifty for a wounded one. The Germans also instituted a local administration, including several armed formations made up of Serbian volunteers and draftees, which were under the puppet government's nominal control but in effect functioned under the SS or German military command. These auxiliary forces, most notably the Serbian State Guard and Dimitrije Ljotic's Serbian Volunteers' Corps as well as the Belgrade Special Police, regularly participated in the German military's punitive expeditions. As their national appeal and credibility inevitably wore off, they needed to justify their participation in the occupation brutalities

directed primarily against Serbian civilians.

The regime's primary strategy to address these problems was to define the collaboration as "national salvation" (Milan Nedic), as a desperate attempt by a group of highly moral, self-sacrificing people to preserve the Serbian nation from the enraged occupiers. It was also portrayed as an exclusively anti-Communist struggle, in which the Nedic government represented the force of reason, persuading the population to withhold its support for the Partisans, whose actions provoked German reprisals. Dehumanization of the Communists then proceeded in parallel with the government's, Guard's and Volunteers' rhetoric of deep love and care for the Serbian people, and their sacrifice for its preservation. At the same time, the government constructed the Jewish citizens of Serbia, as well as the Communists and Roma, as not human - they were completely excluded from the community of Serbian people, which deserved the government's protection and Nedic's frequently avowed affection. Beyond mere pronouncements, they were considered a convenient, politically and morally uncontroversial substitute for non-Jewish and non-Communist citizens of Serbia in the course of German military reprisals. This served to put the Serbian forces' violence in a more acceptable light, and redirect it at least rhetorically to the three delegitimized groups.

The Guard's role was defined in almost exclusively ethical terms: service in the police was a "holy duty," ethical qualities were considered crucial, and significantly more important than professional expertise or formal education. Similarly, the Volunteers' Corps focused on ethical impeccability to an enormous extent.<sup>2</sup> The State Guard was also supposed to be the supreme agent of enlightenment of the population, the "people's police." This was a further institutional response to the Guard's violent conduct towards the civilians, and was meant to counter the public disrepute that the Guard was experiencing. The Guard's duties were defined quite broadly: not only keeping law and order but also monitoring the people's needs and offering assistance and protection in "health care, cultural, educational and economic life."<sup>3</sup> The Guard would become an educator of the masses - competent enough to instruct the broadest strata of the population about the new order, agriculture, raising livestock, local village affairs or day-to-day economic functioning.

The Serbian State Guard and Nedic's government exerted as much influence with the German authorities as they could to help alleviate the circumstances of the Serbian refugees coming mainly from the Ustasha-led Independent State of Croatia

to the territory of rump Serbia. The highest officials frequently exhorted the population of Serbia to show charity and compassion, and aid their conationals in need. In his speech of July 1942, Nedic criticized what he called the Serbian people's greediness and self-centeredness, and stated that "in international relations of the big and powerful, small states and weak nations can only endure and preserve themselves if they live and work with compassion for their neighbors and their kin [...] so that all in that community can persist through good or evil together, and without difference." However, it soon became clear that "all members of the community" actually only referred to ethnic Serbs not affiliated with the Partisans. Jews, Roma and Communists were conveniently excluded: in the spring of 1942, when Nedic gave his speech on selflessness and compassion, his Minister of Economy Mihailo Olcan averred that "the Jews have met the fate they deserved." He explained that the Serbs should be grateful that "the powerful sledgehammer of Germany had come down not on the heads of the Serbian people but on the heads of Serbia's Jews instead."<sup>4</sup> Olcan's statement was one of the clearest instances of the regime's distortions and wishful thinking, since the sledgehammer most certainly also hit those whom Nedic, Ljotic and their supporters defined as the Serbian community, and both the Guard and the Volunteers continued to participate in that violence.

In his postwar memoirs, Stanislav Krakov, an active participant in the wartime government and editor in chief of the pro-regime daily newspaper "Novo Vreme" offered insight into the role that the Serbian Jews played in Nedic's vision of the solution of Serbia's problems. Krakov depicted Nedic, Ljotic and the Guardists as people who suffered the most during the German reprisals against civilians in central Serbia in the summer and fall of 1941. Due to his weak position, Nedic did not manage to change the course of reprisals and executions, but at least continued the negotiations to end the punitive expedition. After the October 1941 massacre of over 2000 civilians in the city of Kragujevac, finally, according to Krakov, Nedic's interventions bore fruit, as the German commanders in Serbia decided to soften their policies by declaring that retaliation measures would be executed less arbitrarily. Chief administrator Harald Turner's order stipulated that "in every case [of retaliation], troops must be given at their disposal as hostages all male Jews and Gypsies" because they were "unreliable elements" and a known danger for public order and safety.<sup>5</sup> Krakov described the relief caused by this announcement regarding the substitution of Jews and Gypsies for ethnic Serbs, and portrayed it as Nedic's

ultimate success in minimizing the Serbian suffering, a positive decision that General Turner made after he finally learnt to appreciate Nedic's opinions.

Even though their powers were restricted, the government and its police forces had significant opportunities to put in practice their vision of who was a national community member and who was not. The local police authorities, in collaboration with the German representatives, took an active part in bringing Serbian POWs from detention camps in Germany back to Serbia. However, Nedic and the collaborators demanded that those Serbian prisoners who were Jewish or Communists be separated and "[removed] from among the nationally healthy officers" in the common detention camp in Osnabruck so that their "destructive influence" could be eliminated.<sup>6</sup> Nedic and his associates continued this selection even after the released POWs would return to Serbia, and separated and at times sent back or incarcerated Jewish or (suspected) Communist officers.

This kind of selection was also practiced during the German retaliation operations. The division led by Marisav Petrovic of Ljotic's Volunteers participated in the Kragujevac shootings in the fall of 1941. According to several authors who were closely affiliated with the Guard and Volunteers leadership at the time, the Serbian forces desperately tried to save as many incarcerated Serbian civilians as they could and were not responsible for the tragic event. According to witnesses at the postwar war crimes trials, however, the Germans allowed Petrovic and his cohort to select the victims: In the barracks where the hostages were kept, they released those whom they recognized as supporters of Ljotic and Nedic, and delivered those who were not considered "nationally correct" or were suspected to be Communists. Among those left to be executed because they were known as "infected" were even a number of juveniles and high school students. At the same time, Communism was not the only unforgivable sin from Petrovic's point of view. According to the postwar testimony of Kosta Musicki, another high-ranking commandant in the Volunteers' Corps, "[a]t the time of the killing in Kragujevac, Marisav's division was there. He kept bringing Gypsies from the surrounding villages in order to substitute them for citizens of Kragujevac."<sup>7</sup>

However, as it turned out at Dragi Jovanovic's postwar trial, the local authorities accepted the strategy of hostage taking and applied it frequently, in order to "strengthen their own authority," when members of the State Guard, Special Police or Volunteers' Corps were attacked. As Jovanovic

described it, the Serbian authorities' retaliations, as a rule, hit those arrested as partisans and Communist sympathizers, armed or not, but he also frequently ordered the capture and executions of large numbers of randomly taken hostages.<sup>8</sup> According to postwar testimonies of eyewitnesses,, the above-mentioned Marisav Petrovic entered villages where he took away, beat and arrested fathers and relatives of his soldiers who he believed had returned home after deserting the Volunteers.<sup>9</sup>

The dehumanization of the Communists was most clearly demonstrated in the treatment of the prisoners of the Banjica concentration camp in Belgrade. The Banjica camp was set up in July 1941 and used mainly for incarcerating political prisoners – those accused of affiliation with the Communist Party of Yugoslavia and with the Communist-led uprising. It was run by the SS in cooperation with the Special Police from Belgrade, while the Serbian State Guard provided prison guards. Banjica was notorious for its brutality and frequent random executions. In a number of postwar testimonies, survivors described its Special Police commander Svetozar Vujković's elaborate techniques for torture, interrogation and executions of prisoners, including children, women and old people. The Special Police prisoners incarcerated in Banjica were executed at Vujković's whim – he rarely asked for approval from either the German or the Serbian authorities, frequently ordered shootings even in those cases in which the Ministry of Interior decided against execution, and paid very little attention to the gravity of offense committed by the prisoner in question. In the report of the State commission for ascertain responsibility for war crimes, Vujkovic was said to have begged the Germans "to personally shoot the twenty young girls who were ordered for execution that day."<sup>10</sup>

The Serbian wartime authorities portrayed themselves as a collective *bystander* in relation to the Holocaust and the crimes against non-Jewish civilians in Serbia. Postwar accounts frequently emphasize that the eradication of Serbia's Jews was entirely a "German affair" and that it seems not only unfair but also historically inaccurate to insist on Nedic's apparatus's responsibility for it. In addition, the German retaliations against randomly chosen civilians, and the sheer numbers of anti-civilian violence made it relatively easy for both historians and Nedic's apologists to mostly accept the government's self-image as mere protectors of the endangered Serbian nation from biological extinction. In the light of the evidence presented, however, the argument about the entire state as a powerless bystander is very difficult to sustain. Firstly, the Serbian police were deeply involved in

the mechanism of the Holocaust in Serbia, and not only through logistical and bureaucratic support. The Volunteers, Special Police and the State Guard did whatever they could to execute, or deliver to the German troops for execution, members of those sections of the population that they considered unfit – Jews, Communists, Roma and sometimes regular criminals. Secondly, the Guard and the Volunteers regularly participated in executions of randomly arrested Serbian civilians, since they functioned under the Wehrmacht's or Gestapo's control. Moreover, the Serbian police organized its own random hostage taking and executions, in which the German occupation authorities never interfered. Those who claimed to have sacrificed their lives and reputation to collaborate with the Nazis in order to soften the occupiers' revenge actually assumed many of the German authorities' tactics for pacifying the local population, and even intervened with the High Commander for Serbia as well as SS and Wehrmacht representatives to arrest and eliminate those Serbian civilians defined as unfit.

Ana Antic

#### Bibliography:

- Borkovic, Milan, *Kontrarevolucija u Srbiji: Kvoislinska uprava 1941-1944*. Sloboda, Biblioteka Kompas: Belgrade, 1979.
- Cohen, Philip J., *Serbia's secret war*, Austin: University of Texas Press, 1996.
- Deák, István. *Essays on Hitler's Europe*. Lincoln and London: University of Nebraska Press, 2001.
- Krakov, Stanislav, *General Milan Nedic*, Munich: 1963.
- Macksey, Kenneth. *The Partisans of Europe in the Second World War*. New York: Stein and Day, 1975.
- Stefanovic, Mladen, *Zbor Dimitrija Ljotica 1934-1945*, Narodna knjiga: Belgrade, 1984.
- Tomasevich, Jozo. *War and Revolution in Yugoslavia, 1941-1945: Occupation and collaboration*, Stanford: Stanford University Press, 2001.

<sup>1</sup> I deal with these topics in more detail in my doctoral dissertation on the history of psychiatry in Yugoslavia during the WWII occupation "Psychiatry in flames of war: Development of 'social racism' and psychiatric culture in Yugoslavia under Nazi occupation (at the History Department, Columbia University, NYC, defense scheduled for September 2011).

<sup>2</sup> According to the instructions of the Corps commander, Dimitrije Ljotic, a volunteer was of "heavenly seed, sown on earth by the angels on the night when Jesus was born [...] singing the song 'Honor to God in the skies, peace on earth, among the people good will'"; Dimitrije Ljotić, *U revoluciji i ratu*, (Munich: Iskra, 1961), 351-355.

<sup>3</sup> Glasnik Srpske Državne Straže (Belgrade: Command of the Serbian State Guard), no. 1 (1942): 24.

<sup>4</sup> Quoted in: Philip J. Cohen, *Serbia's secret war*, (Austin: University of Texas Press, 1996), 81-82.

<sup>5</sup> Stanislav Krakov, *General Milan Nedić*, (Munich: Iskra, 1963), 251-254.

<sup>6</sup> Nedić's correspondence, quoted in Cohen, 80.

<sup>7</sup> Archive of the Military-Historical Institute, Ča, 1/1, knj. 270, zapisnik o saslušanju Koste Mušickog, quoted in: Stefanović, *Zbor Dimitrija Ljotića*. Svetozar Vujkovic. Cf. the statement of the Serbian head of the Banjica concentration camp from 1949: "As a result of this incident [assassination of two German soldiers in a nearby village], Germans asked for two hundred Serbs [to be executed], and Dragi Jovanovic [chief of the Belgrade police] managed to foist Gypsies on them instead. I remember that Dragi told me in one

conversation: 'Are Germans going to swallow this?'" Historical Archive of Belgrade, Kutija Okružni sud Beograd, Zapisnik sa saslušanja Svetozara Vujkovića, 22.

<sup>8</sup> Military Archive Belgrade, Nedićeva arhiva, K-1, 18/7.

<sup>9</sup> Archive of Yugoslavia, F-110, Document 1392.

<sup>10</sup> Dokumenti iz istorije Jugoslavije, *Državna komisija za utordjivanje zločina okupatora i njegovih pomagača iz Drugog svetskog rata*, Belgrade, Arhiv Jugoslavije, 1996-2000, 156. Vujkovic and his closest associates from the Special Police and the Guard frequently replied to prisoners' complaints by pointing out that they "didn't come here for spa therapy and food, but to be executed. To eat more or less will not save your lives." (ibid., 158).

## WISSENSCHAFTLICHE PROJEKTE

### Medienstrategien und Medienbilder der israelischen Militärführung vom Sinai-Feldzug 1956 bis zum Ersten Libanonkrieg 1982 (Dissertation)

Von Johannes A. Kaufmann

„Wenn ich wüsste, dass das, was ich Ihnen jetzt sage, nicht morgen bereits tausenden Soldaten bekannt wäre, würde dieses Treffen nicht stattfinden“, mit diesen Worten begrüßte Israels Generalstabschef Moshe Dayan die israelischen Zeitungsherausgeber zu einem geheimen Treffen im November 1956, kurz nach dem Ende der Kämpfe im Zuge der Suezkrise. Dass man den Sinai erobert habe, könne man leider nicht geheim halten. Dieses Zitat drückt die Einstellung vieler hoher israelischer Militärs in den fünfziger Jahren gegenüber den Medien aus. An sie gab man nur weiter, was sich nicht mehr geheim halten ließ. Gleichzeitig konnte man sich darauf verlassen, dass israelische Journalisten nichts veröffentlichen würden, was als für die militärische Sicherheit relevant angesehen wurde. Entsprechend beschränkten sich die Medienstrategien des israelischen Militärs in dieser frühen Phase ihrer Existenz vor allem auf Geheimhaltung und Informationskontrolle. Die inhaltlich-politische Gestaltung der Medienstrategien oblag nicht dem Militär, sondern einem Mitarbeiter im Büro des Ministerpräsidenten. Während des ersten Libanonkrieges 1982 hatte die Situation sich fundamental verändert. Verteidigungsminister Ariel Sharon und führende Militärs gaben regelmäßig Interviews in Zeitungen, traten in Fernsehsendungen auf, erklärten im Radio, unter anderem in einem eigenen Militärsender, das Vorgehen der israelischen Armee im Libanon und versuchten, dieses zu rechtfertigen. Einige äußerten die Befürchtung, dass die negative Berichterstattung über den Krieg die Kampfkraft der Truppen schwächen könnte und kritisierten die Medien dafür, ihrer

Aufgabe, die Moral an der Front und in der Heimat zu unterstützen, nicht nachzukommen.

Die Medien waren von einem marginalen Aspekt am Rande der strategischen Planung – in den Protokollen der Generalstabsitzungen von 1956 bis 1958 wird die Presse nicht einmal erwähnt – ins Zentrum der militärischen Aufmerksamkeit gerückt. Während der Militärsprecher 1956 als Oberst lediglich ein kleines Büro innerhalb des militärischen Nachrichtendienstes leitete, kommandierte er 1982 als Brigadegeneral eine eigenständige Einheit. Gleichzeitig kam es mit der Zunahme der Bedeutung der Medien zu einem graduellen Verlust des Einflusses, den das Militär auf die Medien ausüben konnte.

Wie sind diese Veränderungen zu erklären? Auf welchen Erfahrungen basierten sie? Handelt es sich um Lernprozesse der Institution Militär, um „lessons learned“, oder um den Einfluss der Medienbilder individueller Akteure in militärischen Führungspositionen, also ihren Einstellungen gegenüber und Vorstellungen von den Medien und deren gesellschaftlicher Rolle?

Dies sind einige der Fragen, die im Zentrum dieses Forschungsprojekts stehen. Dabei fokussiert es auf die Medienstrategien des israelischen Militärs, die auf der militärischen Führungsebene entwickelt und implementiert werden. Medienstrategien werden dabei als spezifische Kombinationen von Zielen, Zielgruppen und Methoden medienbezogenen Handelns verstanden. Dieser Planungsebene stehen die Medienpraktiken des Alltags gegenüber, die berücksichtigt werden sollen, sofern sie auf der Führungsebene reflektiert werden und strategische

Konsequenzen nach sich ziehen. Das Projekt ist somit als Erfahrungsgeschichte der israelischen Militärführung angelegt. In einem diachronen Vergleich werden die Erfahrungen des Militärs mit den Medien in Kriegs- wie in Friedenszeiten untersucht, um Wandel und Kontinuitäten der Militär-Medien-Beziehungen in Israel herauszuarbeiten.

Weiterhin soll der Frage nachgegangen werden, welche Bedeutung die außergewöhnlich enge, persönliche Verzahnung der Eliten der israelischen Gesellschaft in Politik, Militär und Medien für den Untersuchungsgegenstand hat. Auch weisen nahezu alle Akteure aufgrund des Reservistensystems einen militärischen Hintergrund auf. So dienen beispielsweise viele Journalisten im Kriegsfall als Reservisten in der Einheit des Militärsprechers. Wie also wirkten sich diese engen Wechselbeziehungen zwischen Medienvertretern und Militärs in Israel auf deren Interrelationen aus: Stärkten sie ein ko-

operatives Verhältnis oder beförderten sie die Kritikfähigkeit der Medien gegenüber dem Militär?

Die Quellenbasis des Projekts bilden normative Dokumente, insbesondere Akten des Generalstabs, sowie Egodokumente der zentralen Akteure. Hinzu kommen die Akten der wichtigsten Spezialabteilungen für militärische Medienarbeit, hauptsächlich der Einheit des Militärsprechers. Ergänzt wird dies durch die gezielte Recherche von Einzelereignissen der militärischen Medienpraktiken, wenn diese auf der militärischen Führungsebene aufgegriffen wurden.

Das Projekt ist Teil eines größeren interdisziplinären DFG-Projektes, das die Militär-Medien-Beziehungen des 20. Jahrhunderts in verschiedenen Ländern untersucht. Es wird betreut von Prof. Dr. Ute Daniel am Historischen Seminar der TU Braunschweig.

Johannes A. Kaufmann  
johannes.kaufmann@gmail.com

## Leben und Überleben im Krieg: Kriegsgefangenschaft im Zeitalter Napoleons (Dissertation)

Von Florian Kern

Die europäischen Kriege im Zeitalter Napoleons brachten mit ihren Armeen, Kampagnen sowie den gewonnenen und verlorenen Schlachten auch das Problem von Kriegsgefangenen mit sich. Selbst Napoleon blieb das Schicksal der Kriegsgefangenschaft nicht erspart. Mit seiner Verbannung auf die Insel Sankt Helena wurde er am Ende selbst zum letzten und prominentesten Kriegsgefangenen der vergangenen Koalitionskriege. Allerdings weiß man heute in der Geschichtswissenschaft mehr über die Kriegsgefangenschaft Napoleons als über die zahlreichen Kriegsgefangenen der napoleonischen Kriege.

Napoleon selbst hatte in den Jahren 1805/06 die Definition von Kriegsgefangenschaft, die erstmals 1793 vom französischen Konvent per Dekret fixiert worden war, verändert. Der französische Kaiser erklärte alle Personen zu Kriegsgefangenen, die unter den Fahnen des Feindes aufgegriffen wurden, egal ob sie als einfache Soldaten oder als Zivilisten angetroffen wurden. Diese neuere Definition betraf während der Empirekriege somit auch sämtliche mit den Armeen ziehenden Händler, Frauen und Kinder. Egal wen die Kriegsgefangenschaft ereilte, ob aktiv oder passiv, sie bedeutete in Zeiten, in denen es noch keinen international festgelegten und völkerrechtlich verpflichtenden Kodex im Umgang mit Kriegsgefangenen gab, einen Weg in eine ungewisse Lebenssituation.

Allgemein gesehen bilden Beiträge zur Alltags-, Mentalitäts- und Sozialgeschichte des Krieges im napoleonischen Zeitalter bis heute eher die Aus-

nahme als die Regel. Nach wie vor stehen die Themenfelder der Politik-, Diplomatie- und klassischen Militärhistorie im Zentrum der Napoleonforschung. Ein wichtiges Forschungsdesiderat ist somit auch die Geschichte der Kriegsgefangenen jener epochalen Umbruchzeit, die bisher meist nur am Rande, als statistisches Element zur Verdeutlichung von Siegen bzw. Niederlagen eine Erwähnung findet. So liegt bisher keine Arbeit vor, die das Problem der Kriegsgefangenschaft im Rahmen der Kriege, die Napoleon von 1805-1815 gegen Preußen, Russland und Österreich auf deutschem Boden führte, systematisch untersucht. Folglich ist über den theoretischen Rahmen und die militärische Praxis im Umgang mit Kriegsgefangenen von preußischer, österreichischer und französischer Seite als auch von den deutschen Verbündeten Napoleons, den Rheinbundstaaten, nur wenig bekannt. Fragen zur Situation von Kombattanten, Frauen und Kindern in der Hand des Feindes, zum Erlebnis der Gefangennahme, dem Transport in die Verwahrung, dem Leben und Überleben im Gewahrsam des Feindes sowie der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft bleiben in der reichhaltigen Literatur über die napoleonische Epoche überwiegend unbeantwortet.

Die Dissertation will diese Fragen beantworten. Das zu untersuchende Territorium bildet dabei zum einen der deutschsprachige Raum als ständiges Basis-, Durchzugs- und Kampfgebiet der Grande Armée, ihrer Fremdruppen sowie der preußischen und österreichischen Streitkräfte. Zum anderen ist aber auch Frankreich selbst als Verbringungsraum für

napoleonische Kriegsgefangene ein nicht zu vernachlässigender Untersuchungsraum.

Die Studie basiert auf einer breiten und aufwendigen Quellenarbeit für den zu untersuchenden Zeitraum. Zum einen ist es für das Thema notwendig, rechtlich-normatives sowie quantitatives Quellenmaterial zu erschließen. Hierbei handelt es sich hauptsächlich um militärbezogene Ordnungen, Mandate, Verfügungen, Armeebulletins, Gefangenen tabellen, Vermisstenlisten und Gefängnisregister. Zum anderen gilt es qualitative Quellen zu eruiieren, dazu zählen Polizeiberichte und Selbstzeugnisse von Militärangehörigen bzw. betroffenen Nichtkombattanten, wie Briefe, Tagebücher sowie retrospektive Kriegserinnerungen, Biographien und Memoiren. Im Rahmen einer quellenkritischen Analyse gilt es die unterschiedlichen Quellengattungen in Verbindung zu setzen, um weiteren Aufschluss über Theorie und Praxis der Kriegsgefangenschaft im napoleonischen Zeitalter zu bekommen. Hierdurch soll die seit langem bestehende Forschungslücke zur Kriegsgefangenschaft während des Ersten

Kaiserreichs weiter geschlossen, und aus historischer Perspektive neue Befunde über den Prozess der humanitären Entwicklung in modernen Gesellschaften während und nach langen Kriegszeiten herausgearbeitet werden. In diesem Zusammenhang will die Dissertation durch die unerlässliche Verknüpfung von Militär-, Sozial-, Mentalitäts- und Alltagsgeschichte auch einen längst praktizierten, modernen Methodenansatz innerhalb der Geschichtswissenschaft weiter vorantreiben.

Die Dissertation wird von Prof. Dr. Erich Pelzer (Ordinarius Neuere Geschichte, Universität Mannheim) betreut. Ein Forschungsaufenthalt in Frankreich (Service historique de la Défense, Archives Nationales) wurde durch das Deutsche Historische Institut Paris gefördert. Die Verwirklichung des Projekts wird zurzeit durch ein Landesgraduiertenstipendium des Landes Baden-Württemberg ermöglicht. Die Arbeit soll im Jahr 2012 ihren Abschluss finden.

Florian Kern

flokern@rumms.uni-mannheim.de

## Die „Wochenendkrise“ vom Mai 1938 – Bedeutung und Folgen (Dissertation)

Von *Andreas Krämer*

Am Wochenende des 21./22. Mai 1938 spitzte sich die seit dem „Anschluss“ Österreichs schwellende Sudetenkrise plötzlich zu und führte Europa bis an den Rand des Krieges. Gerüchte über deutsche Angriffsabsichten deuteten auf einen neuerlichen Überraschungscoup Hitlers hin. Die Prager Regierung verfügte am Freitag, 20. Mai, eine präventive Teilmobilmachung ihrer Streitkräfte, so dass tschechoslowakische Truppen noch in der Nacht zum 21. Mai in die Grenzstellungen einrückten. 48 Stunden lang beherrschte Kriegspanik die Szenerie und hektische diplomatische Aktivitäten hielten die europäischen Kabinette in Atem. Allein der britische Botschafter in Berlin wurde während des Wochenendes sechs Mal im Auswärtigen Amt vorstellig, um den anscheinend unmittelbar bevorstehenden Krieg in letzter Minute zu verhindern. Eine formelle Warnung Londons an die Reichsregierung hatte dabei die Außenwirkung eines britischen Ultimatum an die Adresse Hitlers. Die befürchtete deutsche Aktion blieb aber aus. Die Lage entspannte sich so plötzlich, wie die Krise begonnen hatte.

Als „Wochenendkrise“ bzw. „Maikrise“ gingen diese turbulenten Tage in die Geschichtsbücher ein. Viele Zusammenhänge des Krisenwochenendes sind allerdings nach wie vor unklar, so etwa die Frage nach den auslösenden Momenten, dem genauen Ablauf der sich überstürzenden Ereignisse sowie den Motivlagen der beteiligten Mächte. Vor

allem die mysteriösen Hintergründe und Ursachen trugen dazu bei, dass die „Wochenendkrise“ eines der letzten Rätsel der Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges blieb.

Das hier vorzustellende Projekt macht den Versuch einer quellenbasierten Neuinterpretation der Krisenereignisse vom Mai 1938. Im Fokus stehen die Fragen nach Ursprung, Verlauf und Folgen der „Maikrise“: Erstens sollen vor dem Hintergrund bisher überaus kontroverser Interpretationsmuster die Frage nach der Urheberschaft der Kriegspanik vom Mai 1938 mittels einer dokumentarischen Beweisführung beantwortet und die dahinter stehende Motivlage erhellt werden.

Einen zweiten Schwerpunkt bildet die Frage nach der britischen Reaktion auf die plötzliche Kriegsgefahr. Insbesondere interessieren die unmittelbaren Auswirkungen der „Wochenendkrise“ auf die sog. Appeasement-Politik. Neben den Impulsen für Ausrichtung und Tempo der britischen Nachrüstung wird dabei vor allem die Notfallstrategie der Londoner Regierung zur politischen Lösung der Sudetenfrage analysiert, die Ende Mai 1938 im Schatten der „Maikrise“ in Whitehall abgesteckt wurde und den strukturellen Weg nach „München“ wies.

Drittens sollen die Folgen der „Wochenendkrise“ auf deutscher Seite beleuchtet werden. Unstreitig ist, dass Hitlers offener Kriegskurs spätestens mit der „Maikrise“ voll zum Durchbruch gelangte. Was

nämlich auf die „Wochenendkrise“ innerhalb nur weniger Tage in einer hohen Entscheidungsdichte folgte, war eine Kette von politischen und militärstrategischen Anordnungen grundlegender Art, die in ihrer Bedeutung weit über die Sudetenkrise hinausreichten. Denn, neben den Angriffsvorbereitungen gegen die Tschechoslowakei (Weisung „Grün“, kurzfristiges Beschaffungsprogramm des Heeres, Befehl zum Bau des „Westwalls“) standen Hitlers Vorgaben nach der „Maikrise“ bereits im erweiterten Horizont eines Anfang der 1940er Jahre zu führenden Krieges im Westen gegen England und Frankreich. Dies kam einerseits zum Ausdruck während der bekannten „Führerkonferenz“ vom 28. Mai 1938 in der Reichskanzlei, deren Inhalt durch Notizen General Ludwig Beck überliefert ist, und zum anderen durch die qualitativ neuen Rüstungspläne in Luftwaffe und Kriegsmarine, die nun auch einen künftigen Kriegsfall gegen Großbritannien mit einschlossen und die deutsche Kriegsrüstung insgesamt dynamisierten. In diesem Zusammenhang soll auch die Zäsurwirkung der „Wochenendkrise“ für Hitlers „England-Konzeption“ thematisiert werden.

Viertens wird gefragt nach den Auswirkungen der „Maikrise“ auf die entstehende konservative Opposition im Auswärtigen Amt und im Generalstab des Heeres. Insbesondere soll untersucht werden, welche Rolle die während der Krise mit Händen zu greifende Gefahr eines großen Krieges und Hitlers auf dem Fuße folgende Kriegsvorbereitungen dafür spielten, dass zum ersten Mal in der Geschichte des NS-Staates innerhalb der Funktionsebenen eine ernsthafte Gegenbewegung entstand, die im September 1938 bis an den Rand des Staatsstreichs führte.

Das Quellenmaterial der Arbeit entstammt folgenden Archiven: National Archives / Public Record Office (London), Churchill College / Churchill Archives Centre (Cambridge), Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (Berlin), Bundesarchiv (Koblenz, Berlin-Lichterfelde), Bundesarchiv-Militärarchiv (Freiburg), Institut für Zeitgeschichte (München). Die Dissertation wird betreut von Prof. Dr. Rainer F. Schmidt, Universität Würzburg, und wird im Laufe des Jahres 2011 zum Abschluss kommen.

Andreas Krämer  
andreas.e.kraemer@t-online.de

## **Kriegsgefangene im KZ Mauthausen und die „Mühlviertler Hasenjagd“ im Februar 1945 (Magisterarbeit)**

*Von Christian Kretschmer*

Im Lauf des Zweiten Weltkrieges gerieten mehrere Millionen Soldaten in deutschen Kriegsgefangenschaft. Die sowjetischen Kriegsgefangenen bildeten mit mehr als 5 Millionen nicht nur die größte Gruppe unter ihnen, sondern mit mehr als 3 Millionen Toten auch die zweitgrößte Opfergruppe des Nationalsozialismus insgesamt. Wahrscheinlich mehrere Hunderttausend dieser Kriegsgefangenen flohen im Laufe ihrer Gefangenschaft mindestens einmal: Vielen gelang die Flucht aus den schlecht bewachten Lagern im Osten, während des Transportes in das Reich, aber auch aus Lagern im Reichsgebiet selbst oder von ihren Arbeitskommandos. Weltbekannt wurde eine dieser Fluchten durch den Film „The Great Escape“ („Gesprengte Ketten“), der die Flucht von 250 alliierten Kriegsgefangenen aus dem Stalag Luft III thematisiert.

Weniger bekannt ist allerdings die weitaus größte Massenflucht von Kriegsgefangenen: Der Ausbruch von 500 Kriegsgefangenen, überwiegend sowjetischen Offizieren aus dem Konzentrationslager Mauthausen in der Nacht zum 2. Februar 1945. Dieser Ausbruch ist zugleich eines der wenigen Beispiele für den erfolgreichen Widerstand von Gefangenen gegen ihre SS-Bewacher. Die Ausbrecher gehörten in diesem Fall zu einer ganz speziel-

len Gruppe: Sie waren sog. „K-Häftlinge“, d.h. sie waren bereits einmal geflohen und wiederergriffen worden. Daher wurden sie ab März 1944 aufgrund eines geheimen Befehls des Reichssicherheitshauptamtes (Kugelerlass bzw. „Aktion K“) zur Exekution nach Mauthausen überstellt.

Bei der auf ihre Flucht folgenden Jagd wurde in beispiellosem Maße die örtliche Bevölkerung miteinbezogen, die „Hasenjagd“ stellt damit einen besonderen Fall eines Endphasenverbrechens dar. Wahrscheinlich aufgrund dieser aktiven Teilnahme der Bevölkerung blieb das Ereignis bis heute im kollektiven Gedächtnis Österreichs. Gedenkveranstaltungen, Wanderungen auf den Spuren der „Hasenjagd“ und die Präsenz in den Medien dokumentieren dies auf eindruckliche Weise. Anhand dieser Geschichte lässt sich an einem ganz konkreten Fall auch der spätere Umgang mit einem solchen Verbrechen nachzeichnen.

Bislang fand diese Thematik keine besondere Berücksichtigung in der Literatur. Weder die Forschung zu den ausländischen Kriegsgefangenen im Deutschen Reich, noch die KZ-Forschung oder auch die Forschung um die Endphasenverbrechen haben die „Mühlviertler Hasenjagd“ bislang einer eingehenden Betrachtung unterzogen. Zwar gibt es einige

Veröffentlichungen zum Thema, doch diese weisen mehrheitlich einen künstlerischen bzw. journalistischen Charakter auf. Daher sind die Abläufe im Groben bekannt, nicht jedoch deren unmittelbare Vor- oder deren lange Nachgeschichte: So gibt es nicht einen einzigen Beitrag, der sich mit dem Kugelerlass beschäftigt, selbst der Präsenz von Kriegsgefangenen in Konzentrationslagern hat man bislang oftmals keine weitere Beachtung geschenkt. Auch über die Nachwirkungen der Ereignisse, wie die Prozesse vor den österreichischen Volksgerichten weiß man bislang nur wenig. Weitgehend unbeachtet blieb bislang auch das Thema der Kriegsgefangenenfluchten. Zwar ist dieses Thema z.B. im angloamerikanischen Sprachraum äußerst populär, jedoch beschränken sich die Veröffentlichungen dazu im Allgemeinen auf Erinnerungsberichte von Beteiligten. Auch im deutschen Sprachraum liegen einige wenige diesbezügliche Berichte vor, ohne, dass sie allerdings bislang von der Forschung wahrgenommen worden sind.

In diese Lücke zielt die geplante Arbeit. Zunächst sollen dafür die Rahmenbedingungen, d.h. das Schicksal der Kriegsgefangenen und ihre Fluchten in den Blick genommen werden. Anschließend geht es um die Kriegsgefangenen in Mauthausen und die „Mühlviertler Hasenjagd“ selbst.

Das KZ Mauthausen gehört zu jenen Konzentrationslagern, von denen ein relativ großer Bestand an Originaldokumenten das Kriegsende überstanden haben. Ähnlich sieht es für die militärischen Akten des Kriegsgefangenenwesens in den beiden österreichischen Wehrkreisen aus. Im Rahmen der geplanten Studie sollen daneben auch Bestände aus anderen Provenienzen eingesehen werden, darunter Akten aus dem Kriegsgefangenenwesen, dem Reichssicherheitshauptamt, verschiedenen Polizei- und Gendarmerieposten sowie Verfahrensakten aus den Nachkriegsprozessen.

Es ist geplant, die Magisterarbeit im Anschluss auszubauen und zu veröffentlichen. Dafür soll insbesondere das Thema der Kriegsgefangenenfluchten breiter kontextualisiert und die Nachwirkungen der Ereignisse (Prozesse, künstlerische Aufarbeitung und Vergangenheitsbewältigung) nachgezeichnet werden. Derzeit sucht der Autor für dieses Vorhaben noch nach entsprechenden Drittmitteln und einem Verlag.

Die Magisterarbeit wird am Historischen Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg von Prof. Dr. Willi Oberkrome betreut und im Herbst 2011 abgeschlossen sein.

Christian Kretschmer  
Christian.Kretschmer.Unifreiburg@Gmail.com

## Waffentechnische Innovationen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und ihre Umsetzung in der bayerischen Armee (Magisterarbeit)

Von Bastian Mehn

Im 19. Jahrhundert wurden die Grundlagen für die moderne Waffentechnik gelegt. Innovationen im Bereich der Handfeuerwaffen trugen maßgeblich zur Veränderung des Gefechtsbildes bei. In den Koalitionskriegen kämpften in den europäischen Heeren Soldaten mit der Steinschlossmuskete. Zwar unterschieden sich die Gewehre der einzelnen Staaten in Maßen und Form, aber das grundlegende Funktionsprinzip war bei allen gleich. Spätestens mit dem Krieg im Jahre 1866 begann in Europa die Ausrüstung der Armeen mit Gewehren, die von hinten geladen wurden. Die Zwischenzeit war von einem vielfältigen und lebhaften Umgang mit neuen Innovationen in der Waffentechnik geprägt. So trat im Laufe des 19. Jahrhunderts die Vervollkommnung der Vorderlader ein. Gleichzeitig bedeutete dies aber auch ihr Ende. Das Zündnadelgewehr, welches in der preußischen Armee eingeführt wurde, war ein Vorbote für den zukünftigen Weg der Gewehrtechnik.

Das Vorderladersystem erfuhr durch das bayerische Gewehrmodell M/1858 seinen höchsten Grad der Entwicklung. Es war von dem bayerischen Offi-

zier und Leiter der königlichen Gewehrfabrik in Amberg Philipp Freiherr von Podewils konstruiert worden. Vorher war das Zündnadelgewehr in der preußischen Armee eingeführt worden. Das erste Hinterladersystem fand seinen Weg zur allgemeinen militärischen Verwendung. Dies verdeutlicht, dass waffentechnische Innovationen unterschiedlich in den Armeen aufgenommen wurden. Militärgewehre mussten bestimmte Voraussetzungen erfüllen. Die Einführung eines neuen Systems bedurfte eines Kompromisses. Innovationen steigerten die Leistungsfähigkeit einer Waffe, durften aber ihre Handhabung nicht zu sehr verkomplizieren. Diese Bedingungen waren grundlegend für die Einführung von neuen Entwicklungen.

Aber wie wurden Erfindungen zu dieser Zeit in Bayern aufgenommen? Welche wurden umgesetzt und welche abgelehnt? Aus welchen Überlegungen heraus und zu welchen Schlussfolgerungen kamen die bayerischen Verantwortlichen dabei? Wer entschied die Umsetzung der Neuerungen und wer beeinflusste diese?



Zur Beantwortung dieser Fragen existiert eine Vielzahl an Darstellungen. Aber aus welchen Gründen die Einführung von bestimmten Systemen geschah und aus welchen Gründen andere Entwicklungen abgelehnt wurden, erfährt der interessierte Leser selten oder nur am Rande. Die Darstellung vom Umgang mit Militärtechnik bleibt oft nur auf einer Ebene. So wird die Frage beantwortet, welche Innovationen es gab. Wie sie aufgenommen und aus welchem Grund genau jene umgesetzt wurden, bleibt dem Leser dagegen unbekannt.

Ziel der Magisterarbeit ist es zu klären, wie technische Innovationen militärische Verwendung fanden. Welche waffentechnischen Innovationen gab es, wie wurden sie aufgenommen und welche davon wurden umgesetzt? Was waren die Gründe für die Einführung der einen und für die Ablehnung anderer? Es gilt nicht nur die eingeführte Ausrüstung der Soldaten zu betrachten, sondern auch den Hergang der Rüstung zu erläutern. Dies soll dazu führen die Determinanten für eine Einführung von technischen Entwicklungen im Militär zu bestimmen. Als Staat war Bayern ein wichtiges Glied in der deutschen und europäischen Politik. Seine Eigenständigkeit lässt deshalb eine hervorragende Beschreibung zu. Aber die technischen Entwicklungen standen stets im Wettbewerb zu einander. Deswegen waren sie in Bayern nie isoliert, es herrschte sogar ein großes Interesse an alternativen Systemen – wie zum Beispiel dem Zündnadelgewehr aus Preußen.

Eine Beschreibung der waffentechnischen Innovationen steht zu Beginn der Arbeit. Anhand der Altbestände des bayerischen Armeemuseums in Ingolstadt sollen sie ermittelt werden. Um die Meinungen der Militärs über die Entwicklungen wiederzugeben, wird eine Vielzahl von Zeitschriftenartikeln analysiert.

Darauf folgen die tatsächlich eingeführten Gewehrmodelle der bayerischen Armee. Ihr Wesen soll anhand neuerer Literatur erläutert werden.

Den Kern der Arbeit bildet der dritte Teil. Dafür wurde Aktenmaterial des bayerischen Kriegsarchivs in München ausgewertet. An dem Projekt *Zündnadelgewehr* lässt sich exemplarisch die Auseinandersetzung mit einem alternativen Gewehrssystem darstellen. Die Akten geben einen umfassenden und detaillierten Bericht dazu ab. Dieser zeigt Probleme bei der Beschaffung von Informationen über das Zündnadelgewehr und vergleicht es mit dem eingeführten Dornsystem. Neben den technischen Fragen gibt er eindrucksvoll die Einstellung der zuständigen Behörden wieder.

Das Zündnadelgewehr konnte in den bayerischen Prüfungsstellen nicht bestehen. Aber es zeigt sich, dass die Umsetzung waffentechnischer Innovationen kein linearer eingleisiger Vorgang war.

Die Magisterarbeit entsteht am Institut für Geschichte der Universität Würzburg und wird von Prof. Dr. Dirk Götschmann betreut.

Bastian Mehn  
bastian.mehn@gmx.de

## General Johannes Steinhoff - ein General in Bundeswehr und NATO

Von Heiner Möllers

Johannes Steinhoff, Jagdflieger im 2. Weltkrieg, General der Luftwaffe und zuletzt Chairman im Military Committee, dem höchsten militärischen Beratungsgremium der NATO, war eine herausragende Persönlichkeit der Bundeswehr im Zeitalter des Kalten Krieges. Der 1913 in Thüringen geborene Steinhoff trat nach einem abgebrochenen Studium 1934 in die Marine ein, wechselte 1936 zur Luftwaffe und erlebte als Jagdflieger den Zweiten Weltkrieg. 1952 trat er in das Amt Blank ein, wurde 1956 Berufssoldat und 1974 als Vier-Sterne-General pensioniert. In Bundeswehr und NATO durchlief er exponierte Verwendungen, bevor er Inspekteur der Luftwaffe und danach Vorsitzender des Militärausschusses der NATO wurde. Nach seinem aktiven Dienst saß er dem Aufsichtsrat von Dornier vor und war einflussreicher Ratgeber, Berater, Zeitzeuge und Lobbyist. Er starb 1994 und wurde 1995 Namensgeber des Jagdgeschwaders 73 sowie einer Kaserne in Berlin-Gatow.

Zu Johannes Steinhoff wird ein Sammelband erstellt, mit dem sich Historiker des MGFA, externe Wissenschaftler und Zeitzeugen gemeinsam der Persönlichkeit dieses Generals annähern. Er soll im September 2013 zu seinem 100. Geburtstag erscheinen.

Bislang kaum erfasst und in einführenden Beiträgen dargestellt werden seine Zeit als Jagdflieger der Wehrmacht sowie die Nachkriegszeit bis zur Übernahme in die Bundeswehr. Gerade letztere ist aufgrund der Überprüfung Steinhoffs durch den „Personalgutachterausschusses für die Streitkräfte“ im Jahr 1956 von besonderem, auch gruppenbiographischem Interesse: Er war einer der Jagdflieger, die in der Bundeswehr in Generalsränge aufstiegen, aber der einzige, der es wirklich an die Spitze schaffte. Wieso durchliefen diese Piloten in der Bundeswehr so umstandslos beeindruckende Karrieren? Waren sie besonders anpassungs- und lernfähig oder wurden sie als (ehemals nationalsozialistische“) Elite primär wegen ihres außergewöhnli-

chen Leistungsvermögens gefördert? Jüngst erschienene Jagdflieger-Biographien lassen eine extreme Anpassungs- und Lernfähigkeit erahnen. Dies gilt es am Beispiel Steinhoffs zu prüfen, ohne eine strenge „Elitendiskussion“ führen zu müssen. In diesem Zusammenhang ist auch seine Rolle als Netzwerker der Luftwaffe zu berücksichtigen, die er bereits 1951 im Gründungsvorstand der „Gemeinschaft der Jagdflieger“ aufbaute, zu beachten.

Im Führungsstab der Luftwaffe war er von 1956 bis 1960 am forcierten Aufbau der Luftwaffe maßgeblich beteiligt. Unter dem damaligen Inspekteur der Luftwaffe, General Josef Kammhuber, übte Steinhoff mehrfach Kritik an ihr. Gerade der Technologiesprung infolge der Beschaffung des Lockheed F-104G Starfighters überforderte die Luftwaffe in jeder Hinsicht, was Steinhoff bereits 1958 ahnte. Seine Rolle bei der Auswahl des Flugzeuges wird in einem Beitrag untersucht. Als Inspekteur der Luftwaffe baute er ab 1966 die Luftwaffe von Grund auf um, was ein weiterer Beitrag untersucht wird. Die Starfighter-Krise hatte dabei scheinbar jeden Widerstand gegen (s)eine Umstrukturierung gebrochen. Dennoch musste Steinhoff einen zähen Kampf gegen die zivilen Abteilung des Bundesverteidigungsministeriums um seine Befugnisse führen. Struktur- und organisationsgeschichtlich bedeutsam sind dazu weitere, im Sammelband zu untersuchende Aspekte: Wie konnte Steinhoff dem „Primat der Politik“ umfassende Vollmachten abringen, um die Luftwaffe in den folgenden Jahren umzugestalten. Welche Rolle spielten dabei die Medien (v.a. WELT und FAZ, aber auch SPIEGEL), die Steinhoff offensichtlich zu instrumentalisieren schien? Waren sie Mittler oder Akteur? Diese mediengeschichtlich bedeutsame Facette wird im Sammelband durch einen Zeitzeugen (Lothar Rühl) beschrieben. Er zählte zu den Journalisten, die Steinhoff, salopp formuliert, scheinbar „unter dessen Federführung und nach dessen Regeln“ ins Amt schrieben.

Steinhoffs Berufung wirft aber auch mentalitätsgeschichtliche Fragen auf: Steinhoff besaß politischen Spürsinn, vor allem aber Machtbewusstsein, um seine Ziele durchzusetzen. Hier ist zu fragen, für welchen Typus General er steht. War er ein angepasster Technokrat oder gar ein intelligenter Manager, der demokratische Mechanismen nutzend (vor allem die Medien), die politische Leitung der Bundeswehr „auf den richtigen Weg“ wies? Unter-

schied er sich von Zeitgenossen oder was zeichnete ihn gegenüber diesen aus? Gleichwohl, als der durchsetzungsfähige Helmut Schmidt Verteidigungsminister wurde, waren Steinhoffs Ambitionen auf das Amt des Generalinspektors, die ihm der ein oder andere unterstellte, beendet.

Seine dann folgende Nominierung zum Vorsitzenden des Militärausschusses der NATO im Sommer 1970, die im Kontext seiner NATO-Verwendungen betrachtet werden wird, war scheinbar mehr als ein „Wegloben“. Er war geradezu prädestiniert, im Bündnis eine militärpolitische Schlüsselstellung einzunehmen. Zum zweiten Mal nach 1960 bis 1963 – als er den Strategiewandel zur Flexible Response in Washington als Deutscher militärischer Bevollmächtigter erlebte – gestaltete er ihre Implementierung von 1971 bis 1974 an einer Schaltstelle im Bündnis mit. Die Strategie der Massiven Vergeltung war für ihn eine Art Lebensversicherung für Deutschland, Er entwickelte sich zu einem Befürworter der Flexiblen Antwort, weil er erkennen musste, dass die USA den Strategiewechsel auch ohne die NATO vollzogen hätten. Der Sammelband will dazu politikgeschichtlich hinterfragen, welche Bedeutung Steinhoff als Vertreter der Bundeswehr in der NATO besaß und welche Rolle er innerhalb des Bündnisses im zeitlichen Kontext zur Kuba-Krise und zur Umsetzung der Flexible Response einnahm: War er ein Vertrauensmann der USA oder ein Vertreter deutscher, und damit gar europäischer Interessen?

Seine Tätigkeit im Aufsichtsrat von Dornier soll cursorisch dargestellt werden, wie seine Rolle als Experte nach dem Ramstein-Unglück 1988 für einen Untersuchungsausschuss des Bundestages. Er diente dem Nuclear History Programm als Zeitzeuge und als Autor zum Strategiewechsel der 60er Jahre. Gut zehn Jahre war er Mitherausgeber von „NATO's fifteen Nations“ und kommentierte militärpolitische Entwicklungen. Er war mehr als nur eine „facettenreiche Persönlichkeit“: Er war die prägende Gestalt der Luftwaffe der Bundeswehr und vielleicht der NATO-General der Bundeswehr bis 1990. Der Sammelband reiht sich damit in die im MGFA entstandenen und entstehenden Untersuchungen zur militärischen Elite der Bundesrepublik Deutschland ein.

Heiner Möllers  
heinermoellers@bundeswehr.org

**Ein niederschwelliges Angebot für die Erstbeschäftigung mit Militärgeschichte: Das UROP-Projekt 188: „Ihre Erinnerung ist Ihre Wahrheit“ an der RWTH Aachen.**  
Ein Projektbericht von Peter M. Quadflieg und Anna Hissel

Seit 2008 bietet die Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen im Zuge der Exzellenz-

initiative das *Undergraduate Research Opportunities Program* (UROP) an. Studierenden wird dadurch die

Möglichkeit gegeben, bereits während ihres Studiums Einblicke in die Forschungspraxis der von ihnen studierten Disziplinen zu erhalten (Nähere Informationen unter [www.rwth-aachen.de/urop](http://www.rwth-aachen.de/urop)).

In diesem Rahmen initiierten Peter M. Quadflieg und Dr. René Rohrkamp vom Lehr- und Forschungsgebiet Wirtschafts- und Sozialgeschichte der RWTH (Univ. Prof. Dr. phil. Paul Thomes) zum Sommersemester 2009 das UROP-Projekt 188: „*Ihre Erinnerung ist Ihre Wahrheit*“ – *Möglichkeiten und Grenzen biographischer Quellen in der Wirtschafts- und Sozialgeschichtsschreibung*. Vier Bachelorstudenten wurde so die Möglichkeit gegeben, wissenschaftliche Methoden biographischer Zugänge in der Geschichtswissenschaft über die curricular vorgezeichneten Lehrveranstaltungen hinaus kennenzulernen und ersten eigenen Forschungsansätzen zu folgen. Als Partner konnte die Konejungstiftung: Kultur ([www.konejung-stiftung.de](http://www.konejung-stiftung.de)) gewonnen werden, die das Projekt großzügig unterstützte.

Bei dem von der Projektgruppe gewählten Untersuchungsgegenstand handelte es sich um ein militärhistorisches Thema im sozialgeschichtlichen Kontext, das sogenannte Massaker von Malmedy. Unter diesem Namen hat die Ermordung von 81 US-amerikanischen Kriegsgefangenen während der Ardennenoffensive am 17. Dezember 1944 in Baugnez, unweit des belgischen Ortes Malmedy, traurige Berühmtheit erlangt. Diese Erschießungen durch Angehörige einer Kampfgruppe der 1. SS-Panzer-Division unter Führung von Joachim Peiper stellen einen der schwerwiegendsten Verstöße gegen das Kriegsrecht an der Westfront während des Zweiten Weltkriegs dar und finden vielfach Erwähnung in populärwissenschaftlicher Literatur und in Publikationen zur Ardennenoffensive bzw. zur letzten Kriegsphase des Zweiten Weltkriegs. Bezüglich der Rekonstruktion der Ereignisse an der Kreuzung von Baugnez liegen zahlreiche Versionen vor, die sich vor allem mit der Frage nach der persönlichen Verantwortung der beteiligten SS-Führer beschäftigen. Das Spektrum reicht von wissenschaftlich ambitionierten Darstellungen bis hin zu revisionistischen Rechtfertigungsversuchen, die den US-amerikanischen Opfern selbst die Schuld für die Erschießungen zusprechen.

Aufgrund des diskussionswürdigen Forschungsstandes und den oftmals monoperspektivischen Darstellungen war eine grundlegende Aufarbeitung des Ablaufs der Ereignisse am 17. Dezember 1944 notwendig. Zu diesem Zweck wurde neben der vergleichenden Auswertung von Darstellungen und publizierten Zeitzeugenberichten – schriftliche Primärquellen zu den Erschießungen liegen nicht vor – eine Ortsbegehung unternommen, im Zuge derer auch *das Historical Center Baugnez 44* besichtigt wur-

de, ein privatwirtschaftlich motiviertes Museum, das heute am Standort der Erschießungen gelegen ist. Im Anschluss an die Rekonstruktion der Geschehnisse begann die Ausarbeitung spezifischer Fragestellungen zum Ereignis. Zum einen sollten die Gruppen der Täter und Opfer untersucht werden. Es waren über hundert Personen auf beiden Seiten direkt an dem Ereignis beteiligt, die bisherige Diskussion kreiste jedoch fast ausschließlich um die verantwortlichen SS-Führer. Die methodischen Grundlagen für diese Untersuchung sollten biographische Daten zu möglichst vielen Tätern und Opfern bilden, um beide Gruppen in Hinblick auf ihre spezifischen Charakteristika als militärische Verbände und soziale Kollektive untersuchen zu können.

Im August 2009 besuchte die Projektgruppe in mehrtägigen Archiveisen die Dienststellen des Bundesarchivs in Koblenz und Berlin-Lichterfelde, sowie die Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht (WASt) in Berlin und erlangte Einblicke in personenbezogene Akten und Wehrstammbücher einiger am „Malmedy-Massaker“ beteiligter deutscher Soldaten. Zudem wurden biographische Daten der amerikanischen Soldaten aus den *National Archives* der USA gewonnen, mit deren Hilfe auch eine Untersuchung des Sozialprofils der Opfer erfolgen konnte. Diese Unterlagen waren zur Analyse beider Gruppen von entscheidender Bedeutung, zumal sie in diesem Kontext bislang von der Forschung noch nicht zur Kenntnis genommen worden waren.

Nachdem die zur Verfügung stehenden Quellen neu ausgewertet und erste Strukturen für einzelne Darstellungen erarbeitet waren, organisierte die Gruppe Anfang Dezember 2009 einen Workshop mit dem Peiper-Biographen und Experten der Waffen-SS-Forschung Dr. Jens Westemeier. In diesem Rahmen stellten die vier studentischen Projektteilnehmer die Zwischenergebnisse ihrer Quellenauswertungen vor und die Projektgruppe unternahm eine zweite Forschungsexkursion zum Tatort in Baugnez und zur Vormarschroute Peipers. Zudem organisierten die Projektteilnehmer einen öffentlichen Vortrag ihres Gastes in Aachen.

Die letzte Projektphase war von der Quellenauswertung, dem Abgleich mit dem Forschungsstand, der Verschriftlichung der Arbeitsergebnisse und der Ausarbeitung der inhaltlichen Konzeption für ein Werkbuch geprägt, welches als Endergebnis der Forschungsarbeit publiziert werden sollte.

Den Rahmen des Bandes bilden Beiträge der Projektleiter, die sich mit der Geschichte der Waffen-SS im letzten Kriegsjahr und der Verortung des „Malmedy-Massakers“ in die Abläufe der Ardennenof-

fensive beschäftigen. In zwei weiteren Beiträgen werden die Sozialstrukturen der Täter- bzw. der Opfergruppe auf Grundlage der überlieferten Personalunterlagen skizziert. Ziel dieses Vorgehens war es, Besonderheiten der Gruppen zu identifizieren und auf diese Weise herauszuarbeiten, wie es zum Kriegsverbrechen in Baugnez kommen konnte. Mithilfe der personenbezogenen Akten aus den Archiven in Berlin und Koblenz war zudem eine Längsschnittanalyse der Biographie eines beteiligten SS-Führers und eines SS-Mannschaftssoldaten möglich.

Die zwei letzten Beiträge des Werkbuches beleuchten weitere Aspekte zur Kontextualisierung des Verbrechens. Der erste Aufsatz beschäftigt sich mit der Einbettung der Malmedyer Ereignisse in das Spannungsfeld von Intention und Situation im Vergleich zu weiteren Kriegsverbrechen an der West-

front im Zweiten Weltkrieg. Ferner wird das Verbrechen in einem kriegsvölkerrechtlichen Kontext verortet. Des Weiteren gibt eine Analyse der zeitgenössischen Presse Einblick in die öffentliche Perzeption der Ereignisse des 17. Dezember 1944 und verortet diese in der deutsch-amerikanischen Nachkriegsgeschichte.

Als Ergebnis des Projekts konnte im Sommer 2010 der 6. Band der Aachener Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte unter dem Titel *Das „Massaker von Malmedy“: Täter, Opfer, Forschungsperspektiven* im Shaker Verlag Aachen erscheinen (ISBN 978-3-8322-9241-6).

Peter M. Quadflieg  
peter.quadflieg@wiso.rwth-aachen.de

Anna Hissel  
anna.hissel@wiso.rwth-aachen.de

## Mitteuropa im „europäischen Orient“: Österreichisch-Ungarische Militär- und Zivilpräsenz im Sandžak Novi Pazar/Plevlje (1879-1908) (PostDoc-Forschungsprojekt)

Von Tamara Scheer

Die Aufarbeitung der 30 Jahre währenden Militärpräsenz Österreich-Ungarns im Sandžak Novi Pazar stellte bislang ein Forschungsdesiderat dar. Dieser osmanischen Verwaltungsregion, die strategisch günstig an das okkupierte Bosnien-Herzegowina im Süden Richtung Thessaloniki anschloss und Serbien vom Meer und Montenegro trennte, widmete sich die Historiographie lediglich einige Male, meist wurden die Eisenbahnfrage, die Zeit der Annexionskrise oder diese Region als Rückzugsraum bosnischer Aufständischer behandelt. Vorangegangene Studien der Projektmitarbeiterin über die österreichisch-ungarischen Besatzungsregime in Serbien und Montenegro während des Ersten Weltkriegs (erschieden 2010 mit dem Titel *„Zwischen Front und Heimat: Österreich-Ungarns Militärverwaltungen im Ersten Weltkrieg“*) hatten aber gezeigt, dass es, neben der Okkupation Bosniens und der Herzegowina sowie der Polizeimission in Mazedonien (1912), eben diese Militärpräsenz war, die einen regionalen, strukturellen und persönlichen Erfahrungswert für die Armeen und Verwaltungsinstitutionen Österreich-Ungarns sowie ihrer handelnden Personen bedeutete.

Franz Conrad von Hötzendorf, der den Sandžak als junger Generalstabsoffizier bereiste, ist lediglich die bekannteste einer ganzen Reihe von Persönlichkeiten. So war der Gouverneur Serbiens im Ersten Weltkrieg, Adolf Freiherr Rhemen zu Barensfeld, letzter Brigadekommandant in Plevlje gewesen. Die Funktionäre vor Ort, wurden mit reichlich Information wie unterschiedlichen politischen Interessen und über Verhaltensmuster der heterogenen Bevöl-

kerung aufgeladen. Vorurteile und Kontakte wurden bis 1908 generiert, die im Zuge der Besetzung im Ersten Weltkrieg wieder aktuell wurden. Die österreichisch-ungarische Militärpräsenz zählte durchgehend stets mindestens 2.000 Personen, die sich zumindest für ein Jahr im Einsatz befanden. Hinzuzurechnen sind noch jene österreichischen und ungarischen Staatsbürger, die als zivile Beamte entsandt wurden, Familien, die ihrem Familienoberhaupt nachfolgten und eine stetig wachsende österreichische Kolonie. Am Ende der Präsenz, 1908, kann daher angenommen werden, dass viele Tausende Militärs und Beamte Erfahrungen in der Region gemacht hatten, oder als ihre Familienangehörige deren Schilderungen aus erster Hand mitbekamen.

Gestand der Berliner Vertrag (1878) der Donaumonarchie noch zu im gesamten Sandžak Novi Pazar Garnisonen zu unterhalten und Kommunikationslinien zu bauen, wurden diese Rechte durch einen bilateralen Vertrag mit dem Osmanischen Reich im April 1879 eingeschränkt. Im Herbst desselben Jahres marschierten lediglich an drei Orten Truppen ein: im Norden des Sandžaks, dem so genannten Limgebiet, in Plevlje, Priboj und Prijepolje. Den Rest zu besetzen, behielt man sich für einen späteren Zeitpunkt vor. Das Osmanische Reich kam dieser Entscheidung insofern zuvor, als sie die Verwaltung der gesamten Region umstrukturierte. Aus dem Gebiet mit österreichisch-ungarischer Präsenz wurde ein eigener Sandžak Plevlje gebildet und dem Vilajet Kossovo zugeteilt. Ab diesem Zeitpunkt bestand man darauf, dass die fremden Truppen die

neuen Sandžakgrenzen nicht mehr zu überschreiten hätten. Das taten die Österreicher bis auf wenige Ausnahmen auch nicht, und so währte die Präsenz lediglich im Norden des im Berlin Vertrag genannten Sandžak Novipazar. Es handelte sich auch niemals um eine Okkupation, sondern lediglich um eine Präsenz, die ihre Tätigkeit inmitten osmanischer Verwaltung und Militärs entfalten musste.

Obwohl teils selbst mit ähnlichen Problemen konfrontiert, nämlich mit Unruhen und Krisen aufgrund von Nationalitätenfragen, hatte die Donaumonarchie im Sandžak Ruhe und Ordnung sicherzustellen. Darüber hinaus bieten die Vorgänge im Sandžak einen Abklatsch der Geschehnisse im Balkanraum und machen den Übergang von der Aufteilung zwischen Imperien zur Hochblüte des Nationalismus, den Weg in die Balkankriege und den Ersten Weltkrieg in einem regionalen Kontext deutlich. Der Sandžak Plevlje stellt aus mehreren Gründen eine Besonderheit dar. Zum einen waren hier beinahe alle Nationen und Religionen des Balkanraums vertreten. Zum anderen trafen osmanische Verwaltung und Militär direkt auf österreichisch-ungarische Konterparts. Im Sandžak lässt sich der Politikwandel der Monarchie von pro-serbisch zum Verbündeten Osmanisches Reich gut nachvollziehen, der rege Kundschaftsdienst tat sein Übriges,

um deutlich zu machen, dass serbische und montenegrinische Politik auf eine Konfrontation mit der Donaumonarchie hinauslaufen mussten.

Neben dieser Einbettung in die Geschichte politischer Vorgänge im Balkanraum und den internationalen Debatten, bietet die Studie einen Überblick zu den Aufgaben und Strukturen der österreichisch-ungarischen Militär- und Zivilpräsenz. Insbesondere Kontinuität und Wandel sowie der Einfluss des Dualismus und das Verhältnis zu Bosnien-Herzegowina sollen herausgearbeitet werden. Mit der Diskussion in der Öffentlichkeit, dem Wiederhall in der in- und ausländischen Presse sowie in Reiseberichten befasst sich ein weiterer Abschnitt, der bereits Rückschlüsse auf den letzten Teil, der Rekonstruktion von Alltagsleben und Lebenswelten, zwischen Aleida Assmanns „Faszination des Fremden“ und Samuel Huntingtons „Clash of Cultures“, bieten soll. Die Arbeit schließt mit einem Ausblick auf die möglichen Auswirkungen der Militärpräsenz auf die Balkankriege und den Ersten Weltkrieg.

Das Projekt ist am Institut für Mitteleuropäische Studien an der Andrassy Universität Budapest angesiedelt.

Tamara Scheer  
tamara.scheer@andrassyuni.hu

## Albanische Muslime in der Waffen-SS: Die 21. Waffen-Gebirgs-Division der SS „Skanderbeg“ (Dissertation)

Von Franziska Zaugg

Eine der zahlreichen noch zu schliessenden Lücken in der Erforschung der Waffen-SS bildet die 21. Waffen-Gebirgs-Division der SS „Skanderbeg“. Zu Albanien im Zweiten Weltkrieg sind nach dem Krieg einige Publikationen mit persönlichen Erfahrungsberichten im Stil apologetischer Erinnerungsliteratur erschienen. Die wohl bekannteste Publikation in dieser Hinsicht ist Hermann Neubachers „Sonderauftrag Südost 1940 - 1945“. Einer der ersten wissenschaftlichen Artikel, „Albanische Milizen im Zweiten Weltkrieg“ von Martin Broszat, erschien in den sechziger Jahren. Neuere Publikationen wie etwa Hubert Neuwirths „Widerstand und Kollaboration in Albanien 1939-1944“ betrachten die Geschehnisse vor allem aus dem Blickwinkel der albanischen Gesellschaft. Für das hier vorgestellte Dissertationsprojekt dienen unter anderen die Studien von Bernd Wegner und Jean-Luc Leleu zur Waffen-SS als Grundlage. Eine historische Untersuchung zu albanischen Muslimen in der Waffen-SS ist bisher noch ausstehend, obwohl die Nachwehen jener Rekrutierung bis in die heutige Zeit – sichtbar beispielsweise im Kosovokonflikt 1998/1999 – andauern.

*„Der Aufstellungsbefehl ging von der Voraussetzung aus, dass Albanien zivilisatorisch und kulturell wenigstens einigermaßen dem allgemeinen europäischen Niveau entspreche. Es ist in diesem Zusammenhang nicht abzustreiten, dass bis vor kurzem in Deutschland die Kenntnis über Albanien nicht viel grösser war, als über irgendwelchen Kleinstaat Südamerikas. [...] Auch in rein militärisch-organisatorischer Hinsicht fusste der Aufstellungsbefehl auf irrtümlichen Voraussetzungen: Die Albaner hatten bisher noch keine reguläre Truppe im deutschen Sinne. [...] Disziplin bedeutet für den Albaner eine bekämpfenswerte Einschränkung seiner Freiheit. Der Albaner lebt in naturhafter Ungebundenheit und will tun, was er will. Er hat Zeit.“*

Der Bericht des Divisionskommandeurs der 21. Waffen-Gebirgs-Division der SS „Skanderbeg“, August Schmidhuber, an Reichsführer SS Heinrich Himmler im Oktober 1944 bringt die Unkenntnis der Deutschen in Bezug auf Albanien, ihre idealisierte Vorstellung von den Albanern und das folglich damit verbundene Scheitern der Rekrutierung für die Waffen-SS in der muslimischen Bevölkerung Albanien zum Ausdruck.

Die in drei Teile gegliederte Studie knüpft hier an: Im Zentrum des ersten Teils steht dabei die Argumentation zur Rechtfertigung muslimischer Einheiten in der Waffen-SS durch Himmler und die Darstellung der Albaner in der zeitgenössischen Forschungsliteratur wie auch in Schulungsschriften der Wehrmacht. Die Fragestellung gruppiert sich um die Rechtfertigungstaktik: Wie gelingt die Einbindung albanischer muslimischer Soldaten in das ideologische Konstrukt „Waffen-SS“? Welches sind die wesentlichen Argumente innerhalb dieses Legitimationsprozesses?

Der zweite Teil und gleichzeitig der Kern der Untersuchung widmet sich der praktischen Umsetzung des Rekrutierungsvorhabens sowie operationengeschichtlichen Aspekten der Division, von ihrer Aufstellung ab Mai 1944 bis zur endgültigen Auflösung der zur Kampfgruppe geschrumpften „Skanderbeg“ Anfang 1945. Mit welchen Methoden wurde in der albanischen Bevölkerung rekrutiert und wie reagierte diese darauf? Unter welchen Bedingungen verliefen Rekrutierung, Ausbildung und Einsätze?

Rekrutiert wurde insbesondere in „Neualbanien“, im Dreieck Priština – Peć (Pejë) – Prizren. Von den 9275 für tauglich befundenen Albanern rückten gerade mal 6491 ein. Schmidhuber vermutete einen „unsichtbaren Widerstand“, der sich auf

die Beg-hörigen Präfekten übertrug. Bis am 1. Oktober 1944 hatten bereits 3425 albanische SS-Männer Fahnenflucht begangen. Teile des deutschen Rahmenpersonals desertierten mit ihnen. Welches waren die Gründe für diese zahlreichen Desertionen?

Von Bedeutung ist hier neben den herkömmlichen Quellenbeständen in Freiburg i. Br., Berlin und Belgrad auch der Nachlass von Wolfgang Vopersal, in welchem zahlreiche Briefwechsel zwischen dem langjährigen HiaG-Archivar und ehemaligen Divisionsangehörigen zu finden sind.

Im Sinne eines Epilogs soll der dritte, kürzer angelegte Teil einen Ausblick darauf geben, wie sich die Situation für die Ende 1944 eiligst aus der ‚Skanderbeg‘ entlassenen Albaner entwickelte: Zurückgelassen im Kosovo und als Kollaborateure sowohl auf albanischer wie auch auf jugoslawischer Seite verfolgt war es ihnen oft kaum möglich, den Weg in die Nachkriegsgesellschaft zu finden.

Das Dissertationsprojekt wird von Prof. Dr. Stig Förster (Lehrstuhl für Neueste Geschichte und Zeitgeschichte der Universität Bern) betreut und durch das Marie Heim-Vögtlin Programm des Schweizerischen Nationalfonds bis 2012 unterstützt.

Franziska Zaugg  
franziska.zaugg@hist.unibe.ch

## HISTORISCHE ORTE, INSTITUTIONEN UND FORSCHUNGSBERICHTE

### Johann Gottlieb Tielke (1731-1787) und der „Unterricht für die Feldingenieurs“. Zum Editionsprojekt der Handschrift von 1769.

Von Marcus von Salisch

Die Bibliothek des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes in Potsdam verfügt über historische Bestände von herausragender bibliophiler Attraktivität. In der Sammlung befinden sich über 300 Handschriften, die bislang kaum wissenschaftlich bearbeitet wurden. Sie bieten u.a. zahlreiche Anknüpfungspunkte für Untersuchungen zur Militärpädagogik und -aufklärung.

Unter ihnen findet sich auch die Schrift „Unterricht für die Offiziers die sich zur Feldingenieurs bilden, oder doch den Feldzügen mit Nutzen beywohnen wollen. Durch Beyspiehle aus dem letzten Krieg erläutert und mit nöthigen Plans versehen“. Als Verfasser dieses breit rezipierten Werkes ist der sächsische Artilleriehauptmann Johann Gottlieb Tielke auszumachen. Obgleich heute kaum noch bekannt, gehörte er als Autor zahlreicher militärwissenschaftlicher Werke in der zweiten Hälfte des

18. Jahrhunderts zu den bestimmenden Protagonisten der militärischen „Gesellschaft der Aufklärer“. Aufgrund seiner zeichnerischen Begabung und wissenschaftlichen Interessen erhielt Tielke die Möglichkeit, neben seiner artilleristischen Ausbildung auch an den Unterrichtsungen der Feldingenieure an der Ingenieur-Akademie in Dresden teilzunehmen. Bei den Ingenieuren herrschte das »Leistungsprinzip« in viel stärkerem Maße als in der übrigen Armee vor. Die Militäringenieure bildeten im Heer eine kleine und »exotische« Gruppe von zum selbstständigen, militärisch und persönlich verantwortungsvollen Handeln befähigten Soldaten, die sich in erster Linie über ihre wissenschaftliche Expertise sowie ihre besonderen militärischen Einsatzgrundsätze definierten.

Johann Gottlieb Tielke hatte während des Siebenjährigen Krieges in seiner Funktion als Feldingeni-

eur Berührung mit fast allen bedeutenden Armeen der anti-preußischen Koalition und erhielt somit Einblick in die Einsatzgrundsätze, die Führungskultur und das Innenleben anderer Heere – eine wichtige Voraussetzung für sein späteres Wirken als Militärschriftsteller. Seine Erkenntnisse wollte er nicht nur lehrend vermitteln, sondern auch einem breiteren Publikum zugänglich machen. Im Jahre 1769 erschien mit dem »Feldingenieur« das erste Ergebnis seiner militärwissenschaftlich-pädagogischen Arbeit.

Insgesamt zeigt sein Wirken die Möglichkeiten und Grenzen eines aufgeklärten Militärs bürgerlicher Herkunft im späteren 18. Jahrhundert auf. Ein hohes Maß an Fleiß, gepaart mit Gründlichkeit und Professionalität, aber auch Wohlwollen von Gönnern machten Tielke zum gefragten Militärspezialisten, zum Aufsteiger aus bescheidenen Verhältnissen. Seine fachliche Überlegenheit stand in starkem Kontrast zur beruflichen Zurücksetzung: Die militärische Karriere verlief in überschaubaren Dimensionen. Vielleicht wurde eine intensivere Wahrnehmung Tielkes durch die spätere Historiographie jedoch auch durch den Umstand verhindert, dass er in der sächsischen und nicht in der preußischen Armee Dienst leistete.

Tielke wollte mit dem »Feldingenieur« jungen militärischen Führern ein Handbuch präsentieren. Offenbar schwebte ihm vor, den Inhalt der zahlreichen militärwissenschaftlichen Werke, welche in diesem Zeitraum in verschiedenen Ländern und Sprachen entstanden waren, in einer Art »Kompendium« zusammenzufassen. Er hat es sich zum Ziel gesetzt, die Zugangsschwellen zu seinem Werk überschaubar zu gestalten. Dies bezieht sich sowohl auf den Kostenfaktor als auch auf den Bildungsgrad. Um ein möglichst breites Publikum unter den wissbegierigen Offizieren zu erreichen – auch diejenigen, »welche gar nichts von der Mathematick wissen« –, wollte er »als ein Deutscher« bewusst »rein« schreiben, das heißt »fremde Wörter« möglichst vermeiden. Indirekt verfolgt die Schrift durchaus auch »nationalpädagogische« Zwecke. Zudem verzichtet Tielke auf arithmetische Formeln und umständliche geometrische Betrachtungen. Mathematische Herausforderungen werden aus dem Blickwinkel ihrer praktischen Anwendung abgehandelt.

Hinsichtlich des Inhaltes zerfällt die Schrift in drei Teile sowie einen umfangreichen Anhang. Die Teile »Von Maerschen und Laegern«, »Von Feld-Arbeit« und »Vom Aufnehmen« gliedern sich wiederum in mehrere »Hauptstücke« mit verschiedenen Paragraphen. Da die Handschrift keine Seitenzahlen aufweist (der Gesamtumfang beträgt 227 Seiten), werden bibliografische Angaben durch

dieses System zumindest erleichtert. Tielkes Werk eröffnet mit einer allgemeinen Einführung zum zeitgenössischen Feldingenieurwesen, zu den Aufgaben und zum Anforderungsprofil des »Ingenieur-Geographe«. Mit seinen späteren Einlassungen zur Lagerkunst berührt Tielke nach eigenen Worten »eines der aller wichtigsten Stücke der Krieges Kunst« – und ein von der neueren Militärgeschichtsforschung weitgehend vernachlässigtes Kapitel. Der »Feldingenieur« befasst sich also zum größten Teil mit Betrachtungen über defensive Strategie. Tielke illustriert seine Ausführungen mit mehreren Schaubildern und kriegsgeschichtlichen Beispielen. Im zweiten Teil, »Von Feld-Arbeit«, der zugleich der umfangreichste des Werkes ist, formuliert er allgemeingültige Regeln zur Verschanzung eines gewählten Lagerplatzes und geht hinsichtlich der durchzuführenden Befestigungsarbeiten und der Einsatzgrundsätze der Artillerie nun ins Detail. Seine Erläuterungen zum Profil der Befestigungswerke, zu den Linien, Winkeln und sonstigen Figuren bilden nicht nur aus geometrischer Sicht einen besonderen Abschnitt des Werkes, sondern sie bieten erstaunlich praktikable Lösungen an, etwa wenn es darum geht, geometrische Figuren und bestimmte Winkel mit einfachen Hilfsmitteln in das Gelände zu übertragen. Der dritte und letzte Teil des »Feldingenieurs« ist dem »Aufnehmen« und dem Verfertigen kartografischer Werke gewidmet und weist daher deutlich über das rein militärisch Relevante hinaus. Die »Aufnahme« selbst erscheint als eine äußerst anspruchsvolle Tätigkeit, die neben großem praktischen Können auch das rechte Augenmaß, eine entsprechende Kenntnis der Natur, viel Erfahrung und eine gute körperliche Konstitution erforderte. Im Zentrum stand die Nutzbarkeit für militärische Zwecke; der »Plan« musste dem militärischen Führer oder dem Ingenieur eine Geländebeurteilung ermöglichen. Ergänzt wird der »Feldingenieur« durch zahlreiche Übersichten und Tabellen. Von besonderem Interesse sind sicher auch Tielkes Darlegungen zum Verhältnis zwischen Militär und Zivilbevölkerung sowie zur Menschenführung im Heer. Die »denckungs art des gemeinen Soldaten« und seine mentale Verfassung sind nach seiner Ansicht bei der militärischen Planung unbedingt zu berücksichtigen. Wenn der »Feldingenieur« aus heutiger Sicht auch einige (wenige) Kuriositäten beinhaltet, präsentiert Tielke mit diesem Werk die Lösung zahlreicher ingenieurtechnischer und artilleristischer Probleme, verbunden mit kompakten und präzisen Anweisungen zum taktisch sinnvollen Handeln. Das Werk verdeutlicht, dass die »Kriegeskunst« im 18. Jahrhundert ungeachtet aller Verkünstelung vielfach auch pragmatische Lösungen verlangte. Das geometrische Zeitalter konnte mithin

auch ganz und gar unmathematisch sein, ja zuweilen mutete es fast »unmilitärisch« an, nämlich handwerklich. Tielkes Darlegungen zeichnen ein Bild von universalgelehrten Ingenieuroffizieren, das von einer ausgewogenen Synthese aus theoretischem und praktischem Können geprägt ist. Der Ingenieur erscheint an mancher Stelle sogar mehr als Handwerker denn als Soldat. Zum selbstständigen Handeln hochgradig befähigt, meist im Hintergrund agierend und sich nicht über den Stand, sondern über Leistung definierend, verkörperte er das

bis heute im Militär vielfach gewünschte Idealbild des »stillen Profis«.

*Johann Gottlieb Tielke, Unterricht für die Officiers, die sich zu Feldingenieurs bilden, oder doch den Feldzügen mit Nutzen beywohnen wollen. Reprint der Handschrift von 1759. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes herausgegeben von Marcus von Salisch (= Potsdamer Reprints. Serie B: Varia, 1), Potsdam 2010 (ISBN 978-3-941571-10-5)*

## Der Erste Weltkrieg auf dem Balkan (DFG-Forschungsprojekt)

*Von Jürgen Angelow*

Die seit Frühjahr 2008 an der Universität Potsdam von Professor Jürgen Angelow betreuten DFG-Projekte zum Ersten Weltkrieg auf dem Balkan sind Anfang Dezember 2010 an die Freie Universität Berlin gezogen, wo sie nunmehr dem Bereich von Professor Oliver Janz (Neuere Europäische Geschichte) zugeordnet wurden und bis mindestens 2012 weitergeführt werden sollen. Hier fügen sie sich in Profil und Schwerpunkte eines groß angelegten internationalen Verbundprojektes zum Ersten Weltkrieg ein, das von Professor Janz derzeit vorbereitet wird.

Im Einzelnen handelt es sich um drei Teilprojekte, die sich dem deutschen Bulgarenbild zwischen 1878 und 1918 mit einem Schwerpunkt auf dem Ersten Weltkrieg (Dr. Oliver Stein), den Erfahrungshorizonten deutscher Kriegsteilnehmer in Rumänien im Ersten Weltkrieg (Dr. Gundula Gahlen) und der Erinnerungskultur am Beispiel Tutrakans, eines signifikanten Schlachtortes des Rumänienfeldzuges (Deniza Petrova, M.A.), zuwenden. Mit den Projekten korrespondieren weitere Betreu-

ungsverhältnisse beider Professoren, die sich aus thematisch angrenzenden Qualifikationsarbeiten ergeben.

Nach einer vorbereitenden Tagung in Varna (Bulgarien), die der wissenschaftlichen Problematisierung des Vorhabens und der Vertiefung von Kooperationen gedient hatte, fand im Oktober 2009 in Verbindung mit der Österreichischen Landesverteidigungsakademie und dem Heeresgeschichtlichen Museum Wien eine von der DFG unterstützte internationale Tagung in Wien statt, die das Thema in einen breiteren Kontext stellte und verschiedene Forschungsrichtungen erkennbar werden ließ. Die Tagung diente auch dazu, die Vernetzung mit österreichischen, rumänischen, türkischen und serbischen Kollegen zu vertiefen, die sich mit ähnlich gelagerten Projekten befassen. Hieraus werden sich Synergieeffekte mit dem Berliner Vorhaben zum Ersten Weltkrieg ergeben. Ihr wird im Frühjahr 2011 ein Tagungsband folgen, der sich gerade in Vorbereitung befindet.

## Das deutsche Bulgarenbild 1878-1918

*Von Oliver Stein*

Die Forschungsarbeit untersucht das deutsche Bulgarenbild in der Zeit zwischen 1878 und 1918 und bezieht darüber hinaus die nach Kriegsende vorgenommene Deutung Bulgariens als Bundesgenosse mit ein. Ausgehend von dem auffälligen Befund, dass das deutsche Bild von den Bulgaren innerhalb eines relativ kurzen Zeitraums – in Anpassung an die sich wandelnden politischen Rahmenbedingungen – erhebliche Modifikationen erfahren hat, geht es in dieser Arbeit darum, die zugrundeliegenden komplexen Sinnbildungsprozesse in ihren Merkmalen und Funktionen zu beschreiben und zu analysieren. Im Fokus stehen deshalb die Prozesse Wahrnehmung und Deutung, die im Hinblick auf ihre gesellschaftliche und ihre individuelle Dimen-

sion und hinsichtlich der Wechselwirkung von Fremdbild und Selbstbild untersucht werden.

Die Untersuchung gliedert sich in drei Teile, deren erster sich den Stereotypen über die Bulgaren widmet. Dabei wird herausgearbeitet, wie diese Stereotype in Abhängigkeit von politischen Konjunkturen wechselnde Anwendung fanden. So ergab sich ein breites Spektrum von zahlreichen, mitunter sogar widersprüchlichen Deutungen Bulgariens – als modern oder rückständig, urwüchsig oder barbarisch, europäisch oder orientalistisch. In Deutschland geführte Debatten wie beispielsweise der Volkskraftdiskurs strukturierten dabei entsprechende Konstruktionen in vielen Fällen vor. Ein zweiter Teil wendet sich der Entwicklung des veröffentlichten Bulgarenbildes in Presse und Publizistik



zu. Angesichts der weitgehenden Homogenisierung der Berichterstattung während des Ersten Weltkrieges wird dargelegt, inwieweit Maßnahmen gesellschaftlicher und staatlicher Institutionen effektiv auf die Gestaltung eines propagandistisch gefärbten Bulgarenbildes einwirken konnten. Zugleich wird nach der Relevanz gefragt, die die jeweiligen Bulgarenbilder für das Handeln der hauptverantwortlichen Akteure in Politik und Militär hatten, was sich besonders deutlich anhand der deutschen Kulturpolitik und Propaganda in Bulgarien untersuchen lässt. Ein dritter Teil der Arbeit widmet sich den einzelnen Wahrnehmungsinstanzen, den Deutschen vor Ort, und ihren Kontakten zu Bulgaren. Hier kann mit Hilfe von Selbstzeugnissen das Zusammenwirken von gesellschaftlicher und individueller Erfahrungsdimension genauer untersucht werden. Ein besonderes Gewicht kommt dabei der Analyse-

kategorie der Militärkultur zu, weil sie im Bewusstsein deutscher Soldaten auf dem Balkan nicht selten einen exemplarischen Rang einnahm und damit einen beliebten Ausgangspunkt und Deutungsrahmen für die Einschätzung der bulgarischen Gesamtkultur bildete. Zum Abschluss dieser Arbeit werden die Deutungs- bzw. Umdeutungsversuche betrachtet, wie sie in einem zunehmenden zeitlichen Abstand von der Kriegszeit in Erinnerungen und Darstellungen vorgenommen wurden.

Gesamtziel der Studie ist es, an einem exemplarischen Fall zum einen kulturell bedingte und gesellschaftlich verankerte feste Wahrnehmungs- und Deutungsmuster herauszuarbeiten und zum anderen die Abhängigkeit der Fremdbilder von (wechselhaften) politischen Rahmenbedingungen sowie dem Selbstbild nachzuweisen.

### **Erfahrungshorizonte deutscher Kriegsteilnehmer in Rumänien im Ersten Weltkrieg**

*Von Gundula Gahlen*

Das Forschungsprojekt zielt darauf ab, die Kriegserfahrungen der deutschen Militärs in Rumänien zwischen 1916 und 1918 zu untersuchen und herauszuarbeiten, wie die Soldaten durch diesen Aufenthalt in ihrem Südosteuropabild, in ihrem Selbstbild und in ihrer Sicht auf Verbündete und Feinde geprägt wurden. Erfahrung wird hierbei im Sinne des wissenssoziologischen Erfahrungsansatzes nicht als spezifischer Ausdruck unmittelbar-individualistischer Erlebens, sondern als Prozess verstanden. Dieser vollzieht sich auf unterschiedlichen und zugleich eng aufeinander ausgerichteten Ebenen, sodass neben den individuellen Akteuren auch Institutionen, Vermittlungsinstanzen und Medien in den Blick genommen werden. Den unterschiedlichen Perspektiven der Kriegsteilnehmer wird durch eine Berücksichtigung ihrer verschiedenen Einsatzgebiete, ihrer militärischen Stellungen sowie ihrer unterschiedlichen Sozialisierungen Rechnung getragen. Ausgewertet werden sowohl Selbstzeugnisse als auch die öffentlichen Diskurse und Bilder, die mit der Sinnverarbeitung der Soldaten verbunden waren.

Die Bearbeitung erstreckt sich auf drei Ebenen: auf die Vorprägungen und Deutungen des bevorstehenden Waffenganges, auf die zeitnahen Erfahrungen der Soldaten vor Ort, die den Schwerpunkt

der Studie bilden, und auf die Sinnstiftungen und die nachfolgenden Umdeutungen des Militäreinsatzes. Die Erfahrungen der deutschen Kriegsteilnehmer während ihres Einsatzes in Rumänien werden getrennt nach fünf Bereichen analysiert: dem Feldzug von 1916, den Stellungskämpfen 1917 an der Serethfront, der Besatzungszeit zwischen Ende 1916 und Ende 1918, den Erfahrungen in rumänischer Kriegsgefangenschaft sowie dem Abzug der deutschen Soldaten aus Rumänien. Die Untersuchung konzentriert sich auf die Deutungen des Alltags der Kriegsteilnehmer, die Eindrücke der Soldaten von der Bevölkerung und vom Land sowie auf die Wandlungen der Selbst-, Freund- und Feindbilder während der Kampfeinsätze und Besatzungsroutine. Durch einen Vergleich mit den Kriegserfahrungen an anderen Einsatzorten im Ersten Weltkrieg werden generelle Tendenzen und Spezifika ausgeleuchtet. Kontinuitäten und Wandlungen von 1916 bis zur Gegenwart sowie die wechselseitigen Beziehungen zwischen den drei betrachteten Untersuchungsebenen sollen herausgestellt werden und die Frage soll beantwortet werden, in welchen Kommunikationszusammenhängen welche Elemente der Kriegserfahrungen in den Vordergrund gerückt wurden und welche ausgeblendet oder umgedeutet wurden.

### **Tutrankan – Realität und Kontroverse, Deutung und Bedeutung**

*Von Deniza Petrova*

In einer der ersten großen Kampfhandlungen im Rumänienfeldzug nahmen bulgarische und deutsche Truppeneinheiten am 6. September 1916 die rumänische Festung Tutrankan ein. Diese Schlacht ist bis heute im kollektiven Gedächtnis Bulgariens prä-

sent. Das Forschungsprojekt rückt – ausgehend von der Darstellung des realen historischen Ereignisses – zunächst die kontroverse Bewertung von deutscher und bulgarischer Perspektive in den Blick. Besondere Aufmerksamkeit verdienen hierbei so-

wohl die politische als auch die historiografische Deutung. Die beiden Aspekte gestalteten wesentlich die auf dieses Ereignis bezogene Erinnerungskultur. Im ersten Teil wird zunächst der Frage nach dem tatsächlichen Kern des Geschehens nachgegangen, gefolgt von einer Erörterung der in den Nachkriegsjahren entstandenen deutsch-bulgarischen Kontroverse um den ausschlaggebenden Beitrag zum Ausgang der Schlacht. Dabei wird das Wechselspiel zwischen den historiografischen Darstellungen auf bulgarischer Seite und den sich wandelnden machtpolitischen Konstellationen in Bulgarien herausgearbeitet.

Im zweiten Teil der Arbeit werden Aufbau, Gestaltung und Pflege des Erinnerungsortes Tutrakan in den Blick genommen, wobei insbesondere auf die Rolle von staatlichen Instanzen, örtlichen Verwaltungsstrukturen und bürgerlichen Initiativen verwiesen wird. Neben der Frage nach der Zuständigkeit und der Deutungshoheit werden die zeitlichen Abläufe des Aufbaus und der Unterhaltung des Erinnerungsortes chronologisch dargestellt und im jeweiligen politischen Kontext positioniert. Darüber hinaus wird mittels eines interdisziplinären Ansatzes die visualisierte Erinnerung dargestellt, die in

Form von Denkmal-Landschaften, Denkmälern, Ritualen, aber auch als Bild, Film oder literarisches Kunstwerk existiert. Der lange Untersuchungszeitraum von neun Jahrzehnten erlaubt es, Kontinuitäten und Brüche sowie die Abhängigkeit der Erinnerungskultur von politischen Konjunkturen sichtbar zu machen. Nicht zuletzt wird dabei auch der Frage nach einem möglichen deutsch-bulgarischen Kulturtransfer nachgegangen. Insgesamt zielt die Untersuchung darauf ab, am Beispiel Tutrakans die komplexe Problematik der bulgarischen Kriegserinnerungskultur mit ihren inneren Beziehungen und Einflussfaktoren sowie Auswirkungen zu verdeutlichen.

Freie Universität Berlin, Friedrich-Meinecke-Institut, Arbeitsbereich Univ.-Prof. Dr. Oliver Janz, Neuere Europäische Geschichte, Koserstr. 20, 14195 Berlin

[www.geschkult.fu-berlin.de/e/fmi/arbeitsbereiche/ab\\_janz/index.html](http://www.geschkult.fu-berlin.de/e/fmi/arbeitsbereiche/ab_janz/index.html)

## Das Dr. Bhau Daji Lad Mumbai City Museum, Mumbai (Bombay)

*Von Bernhard Liemann*

Wer im Chhatrapati Shivaji Terminus den Zug besteigt, nach drei Stationen im Bezirk Byculla ankommt und unfallfrei die Hauptstraße überquert, der kann sich mit einer Rast im Stadtpark Rani Bagh belohnen, einem der wenigen grünen Flecken in der 20-Millionen-Metropole Mumbai. Neben einem Zoo und botanischen Garten liegt hier das Dr. Bhau Daji Lad Mumbai City Museum.

Nachdem die ersten Sammlungen im Jahre 1855 eröffnet worden waren, zog man 1872 in das heutige Gebäude im palladianischen Stil mit hochviktorianischem Interieur um. Vor der Umbenennung in Dr. Bhau Daji Lad Museum im Jahre 1972 war dieses älteste Museum der Stadt in Anlehnung an ihre Schwesterinstitution in London als Victoria and Albert Museum bekannt. Wie in vielen Schwellenländern, so stellt gerade in der rasant wachsenden indischen Wirtschaftsmetropole Mumbai die Sicherung des kulturellen Erbes eine große Herausforderung dar. Zusehends verfielen das imposante Gebäude und viele einzigartige Ausstellungsobjekte. Zwischen 2003 und 2008 wurde die gesamte Einrichtung in einem großen Kraftakt restauriert, so dass seitdem Bauwerk und Sammlung in neuem Glanz erstrahlen. Für die erfolgreiche Restaurierung

erhielt das Museum den „UNESCO 2005 Asia-Pacific Award Of Excellence For Conservation“.

Die Dauerausstellung beherbergt über 6000 Exponate und verfolgt grundsätzlich die Absicht, die Entwicklung des ehemaligen Bombay vom kleinen Fischerdorf zur wichtigen kolonialen Hafenstadt gegen Ende des 19. Jahrhunderts darzustellen. Neben viel Kunsthandwerk werden hierzu in verschiedenen Abteilungen auch militärhistorisch interessante Objekte gezeigt. Da wären zunächst die klassischen Militärorden der britischen Kolonialtruppen, welche bis zum ersten und zweiten anglo-afghanischen Krieg (Medaillen „Kabul 1840“ sowie „Kabul to Kandahar 1880“) oder den Sepoy-Aufstand von 1857 (Medaille „Relief of Lucknow“) zurückreichen. Eine Besonderheit des Museums stellt seine volkskundlich außerordentlich wertvolle Sammlung von Tonfiguren der unzähligen religiösen und ethnischen Gruppen Alt-Bombays um 1900 dar. Ein Großteil dieser Figuren illustriert das Erscheinungsbild der indischen Regimenter im britischen Militärdienst. Die Briten beschäftigten Inder für Militärdienste weit bevor Indien 1857 offiziell zur britischen Kolonie wurde. Die britische East India Company begann bereits um 1790 mit der Ausbildung indischer Soldaten, die dann nicht nur

in Indien sondern auch in anderen Ländern unter britischem Kommando standen. Oft wurden Soldaten aus einer bestimmten Gegend zu einer Kompanie oder einem Bataillon zusammengefasst, sie wurden von einem Offizier ihrer eigenen Region kommandiert und ihnen wurde das Tragen eigener Uniformen und traditioneller Waffen erlaubt. Ein prominentes Beispiel ist das Khukuri der nepalesischen Gurkha-Bataillone. Neben dem Khukuri besteht die Waffensammlung des Museums aus dutzenden anderen Hieb- und Stichwaffen und wird von zwei Artilleriegeschützen vor dem Museumseingang gekrönt.

Der städtebauliche Entwicklungsprozess Bombays vom malariaverseuchten Sumpf hin zum zentralen britischen Handelsstützpunkt im Westen des Subkontinents wird in einer eigenen Abteilung thematisiert. Eine Reihe von Stadtplänen und Reliefmodellen mit darin verzeichneten kolonialen Fortifikationsbauten, Hafendocks und Kanonenstandorten veranschaulichen die wachsende militärstrategische Bedeutung Bombays vom frühen 17. bis zum späten 19. Jahrhundert. Nach der Fertigstellung des Suezkanals 1869 erfuhr sie einen weiteren Schub, als sich die Reisestrecke zwischen Bombay und London durch den Wegfall des langen Seewegs um Afrika um circa 40% verkürzte. Zahlreiche Fotografien, eine Glasplatten-Negativ-Sammlung und vereinzelt Gemälde runden diese Abteilung für das späte 19. Jahrhundert ab und unterstreichen das damalige Selbstverständnis Bombays als *Urbs Prima in Indis*.

Die Beschriftung der Exponate erfolgte zweisprachig in Englisch und Hindi. Bei einigen Ausstel-

lungsobjekten fehlt sie allerdings oder ist bisweilen lückenhaft. Der Besucher kann sich zusätzlich eine reich bebilderte Computerpräsentation zur Stadtgeschichte anschauen, die in einem Nebenraum in Endlosschleife läuft. Bedauerlicherweise könnte ein Ausstellungsrundgang mit dem Eindruck enden, Indien sei nach wie vor eine britische Kolonie. Die Sammlung lässt nämlich die letzten 100 Jahre Geschichte gänzlich unerwähnt. Dadurch beraubt sie sich der Möglichkeit, die Rolle Bombays während der indischen Unabhängigkeitsbewegung und Dekolonisation bis zu den Motiven für die Umbenennung der Stadt in Mumbai angemessen zu musealisieren. Wer in der quirligen Mega-City auf der Suche nach den Wurzeln der Stadt ist, dem sei ein Besuch im Dr. Bhau Daji Lad Mumbai City Museum dennoch dringend ans Herz gelegt.

#### **Öffnungszeiten:**

Donnerstag bis Dienstag 10-17:30 Uhr  
Mittwochs geschlossen

#### **Eintrittspreise:**

Indische Erwachsene: 10 Rupien  
Nichtindische Erwachsene: 100 Rupien

#### **Anschrift:**

Dr. Bhau Daji Lad Mumbai City Museum  
Rani Bagh  
91 / A, Dr. Babasaheb Ambedkar Road  
Byculla-East, Mumbai 400027

Tel.: (0091) (022) 23731234

Website: [www.mumbaicitymuseum.org](http://www.mumbaicitymuseum.org)

## VERANSTALTUNGEN, TAGUNGSBERICHTE

### **Bericht zur Tagung des Arbeitskreises für Militärgeschichte vom 9. bis 11. November 2010 in Bern „Ehre und Pflichterfüllung als Codes militärischer Tugend“**

*Von Flavio Eichmann*

Armeen kennen scheinbar seit Jahrhunderten einen Code typischer militärischer Tugenden, der auch grössere soziale und politische Brüche überdauerte. Zentrale Bezugspunkte dieser Tugenden sind Ehre und Pflichterfüllung. Gemeinhin wird die Ehre der Vormoderne zugerechnet, während es sich bei der Pflichterfüllung um ein Phänomen der Moderne zu handeln scheint. Bei näherer Betrachtung wird jedoch deutlich, dass sich die beiden Phänomene weder inhaltlich voneinander trennen noch zeitlich exakt zuordnen, geschweige denn definieren lassen.

Die diesjährige Tagung des Arbeitskreises für Militärgeschichte nahm sich deshalb der Aufgabe an, inhaltliche Eckpunkte und Aspekte der beiden Phänomene in diachroner Perspektive zusammenzutragen, vergleichend zu diskutieren und gegeneinander zu gewichten. In diesem Sinne sollten sowohl Verschiebungen und Neuausrichtungen als auch Kontinuitäten der beiden Phänomene herausgearbeitet werden und der Frage nachgegangen werden, wie sich die Beziehung zwischen den beiden Phänomenen bis heute entwickelt hat.

Eine theoretische Einleitung zur Tagung präsentierten Ulrike LUDWIG (Dresden) und John ZIMMERMANN (Potsdam). Ulrike Ludwig thematisierte zunächst das Phänomen der Ehre, wobei sie grundsätzlich auf die integrierenden (Simmel) sowie die differenzierenden bzw. machtgenerierenden (Weber) Funktionen von Ehre hinwies. Diese beiden Funktionen lassen sich aber analytisch kaum voneinander trennen, was Ludwig am Beispiel der gruppenbezogenen Ehrkonzepte von Offizierkorps zeigte. Diese dienten zum einen dem inneren Zusammenhalt und überlagerten zuweilen ethische, ökonomische und konfessionelle Differenzen. Zum anderen wirkten dieselben Ehrkonzepte nach außen differenzierend, weil sie dazu beitrugen, die Mitglieder der Offizierkorps gegenüber dem einfachen Soldaten aber auch gegenüber der Zivilbevölkerung abzugrenzen. Des Weiteren stellte Ludwig fest, dass der Erhalt des Offizierkorps von der Integrität seiner Mitglieder abhängt. Dies führt im Falle eines Angriffs auf die Ehre eines Offiziers entweder dazu, dass die Gruppe den Angriff in corpore zurückweist oder um die Ehre des Offizierkorps zu retten, das fehlbare Mitglied aus seinen Reihen ausschliesst. Damit verbunden seien immer auch Prozesse der sozialen Normierung und Selbststeuerung, die etwa an der Herausbildung des Duellzwangs innerhalb des preussischen Offizierkorps beobachtet werden können. Schliesslich wies Ludwig darauf hin, dass der alltägliche Kampf um Ehre als Beweis dafür diene, dass Ehre auch die Funktion eines symbolischen Kapitals innehatte. John Zimmermann referierte anschliessend über den Bedeutungswandel der Pflichterfüllung in der deutschen Geschichte seit Friedrich II. Geprägt durch die Aufklärung wurde pflichtgetreues Verhalten gemeinhin als vorbildstiftend interpretiert. Spätestens mit der Niederschlagung der Revolutionen von 1848 habe sich aber ein Konzept der Pflichterfüllung durchgesetzt, bei dem die Selbstaufopferung des Individuums zugunsten der Ehre, des Königs bzw. des Kaisers, des Vaterlands und schliesslich der „Volksgemeinschaft“ immer mehr im Zentrum stand. Pflichterfüllung war dabei ein streng hierarchisches Konstrukt, das nicht nur im Militär anzutreffen war, sondern in beinahe allen Bereichen der deutschen Gesellschaft: Schüler hatten Pflichten gegenüber Lehrern, Arbeitnehmer gegenüber Arbeitgebern und alle Untertanen gegenüber der Obrigkeit. Verantwortung trug nur, wer Anweisungen geben durfte. Die Verantwortung des Individuums bestand faktisch einzig und allein darin, seine Pflicht zu erfüllen. Erst die Niederlage im Zweiten Weltkrieg und die anschliessende Besatzung hätten zur Kollabierung dieses Wertesystems geführt.

Das erste Panel zur Konzeption von Ehre und Pflicht eröffnete anschliessend Stefan REBENICH (Bern) mit seinem Beitrag zur Rezeptionsgeschichte der Schlacht an den Thermopylen 480 v. Chr. Das Beispiel der 300 – oder besser der 1400 – diente laut Rebenich in fast allen Epochen als Mittel, spezifische Vorstellungen von Ehre und Pflichterfüllung zu vermitteln, wobei das historische Material aufgrund der dürftigen Quellenlage in beinahe beliebiger Weise interpretiert werden konnte. Kai FILIPIAKS (Leipzig) idealtypische Analyse chinesischer Militärquellen aus der Zeit der Streitenden Reiche (451-221 v. Chr.) zeigte, dass zu dieser Zeit kein allgemein verbindlicher Moralkodex für militärische Führungskräfte existierte. Eine begriffsgeschichtliche Annäherung an die Kodizes Ehre und Pflichterfüllung in den Schriften frühneuzeitlicher Militätheoretiker, Reglements und Lexika versuchte Ludolf PELIZAEUS (Graz). Dabei wurde deutlich, dass Bedeutung und Sinn der Kodizes Ehre und Pflichterfüllung je nach historischem Hintergrund wechselten und an die eigenen Bedürfnisse angepasst werden konnten. Das Panel wurde von Ekatarina EMELIANTSEVA (Bangor/Zürich) abgeschlossen, die am Beispiel der Ehrengerichte für sowjetische U-Bootfahrer zur Zeit des Kalten Krieges zwei zunehmend konkurrenzierende diskursive Konzepte von Ehre identifizierte – ein offizielles des Staates bzw. der Partei sowie ein inoffizielles, das sich an männerbündischen Idealen orientierte.

Das zweite Panel war dem Verhältnis von Ehre und Stand gewidmet. Carmen WINKEL (Potsdam) referierte zum Spannungsverhältnis von adligen Ehrvorstellungen und dem vom König formulierten Anspruch auf Pflichterfüllung im preussischen Offizierkorps des 18. Jahrhunderts. Anhand der damals gängigen, aber gleichwohl verbotenen Praxis des Duells zeigte Winkel, dass der königliche Anspruch auf Pflichterfüllung oftmals zugunsten adliger Ehrkonzepte in den Hintergrund trat. Über eine ähnliche Konstellation sprach Gundula GAHLEN (Potsdam) in ihrem Referat zum bayrischen Offizierkorps zur Zeit des Deutschen Bundes. Das Festhalten an der gesetzeswidrigen Praxis des Duells interpretierte Gahlen als Abwehrreaktion eines heterogenen und durch anspruchlosen Friedensdienst und Sparzwang verunsicherten Offizierkorps, das die Satisfaktionsfähigkeit als Mittel zur Abgrenzung gegen aussen und zur Herstellung einer korporativen Gleichheit untereinander ansah. Rudolf JAUN (Zürich) widmete sich in seinem Beitrag der Kollision der Vorstellungen von Ehre und Pflichterfüllung bei traditionell geprägten Vertretern des Offizierkorps der schweizerischen Milizarmee vor 1914 mit denjenigen Idealen, welche die

„prussianisierte“ Fraktion des Offizierkorps unter Führung von Ulrich Wille vertrat.

Das dritte Panel zu Ehr- und Pflichtkonzepten im Spannungsfeld zwischen Geschlecht und Kultur eröffnete Annett BÜTTNER (Düsseldorf) mit einem Beitrag zur Kriegsverwundetenfürsorge nach den deutschen Reichseinigungskriegen. Militärische Ehr- und Pflichterfüllungsideale innerhalb der Gruppen der freiwilligen Pflegerinnen waren laut Büttner Voraussetzung für deren Zulassung zur Kriegsverwundetenfürsorge. Tanja BÜHRER (Bern) widmete sich in ihrem Beitrag dem Aufeinandertreffen von Ehr- und Pflichtvorstellungen der deutschen Schutztruppenoffiziere in Deutsch-Ostafrika mit denjenigen der Askari, welche das Gros der deutschen Schutztruppen in Ostafrika stellten. Einen Blick über Europa hinaus wagte auch Christian KOLLER (Bangor/Zürich), der anhand von Feldpostbriefen indischer Soldaten von der Westfront im Ersten Weltkrieg zeigte, dass traditionelle indische Vorstellungen von Ehre und Pflichterfüllung in der Regel problemlos mit ihren britischen Pendant kompatibel waren. Nur vereinzelt gerieten diese Konzepte miteinander in Konflikt; nämlich dann, wenn aufgrund der langen Abwesenheit und der damit verbundenen Auflockerung der geschlechtersegregierenden Rollenmuster die Familienehre (*izzat*) beschädigt wurde.

Das vierte Panel thematisierte Ehrkonflikte und Devianzen im Militär. Oliver LANDOLT (Schwyz) referierte in seinem Beitrag zur Bedeutung von Feigheit, Ehre und Disziplin in den Armeen der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft. Unehrenhaftes Verhalten im Krieg habe nicht nur zu einer zunehmenden Kodifizierung des Kriegsrechts geführt, sondern auch zu zahlreichen Verleumdungen, welche die Ehre ganzer Familien und Städte beschädigen konnten. Brian FELTMANN (Köln) vertrat im anschließenden Beitrag die These, die Auffassung von Ehre und Pflichterfüllung deutscher Soldaten im Ersten Weltkrieg sei eng mit dem Ideal des „Heldentodes“ verbunden gewesen. Als Folge davon hätten sich während des Krieges viele Soldaten bis zuletzt geweigert zu kapitulieren. Das Panel schloss Lars HELLWINKEL (Stade) mit einem Referat zur französischen Marine im Zweiten Weltkrieg ab. Hellwinkel zeigte, in welchem Spannungsverhältnis zwischen Ehre und Pflichterfüllung sich die Angehörigen der französischen Marine zur Zeit der deutschen Besatzung 1940-1944 befanden und letztere nach dem Krieg als Legitimation des eigenen Handelns ausnutzten.

Das anschließende Panel hatte die Symbolisierung und Materialisierung von Ehre zum Thema. Am Beispiel des U-Boot-Ehrenmals in Laboe referierte Katharina HOFFMANN (Oldenbourg) zur Kon-

tinuität des Ehrkonzepts in der deutschen Gedenkkultur. Wenn auch deutliche Unterschiede bei der geschichtspolitischen Einordnung der Gedenkfeiern und dem sakralisierten Gedenken ausgemacht werden können, identifizierte Hoffmann gleichwohl Kontinuitäten bei der Tradierung technisch versierter Männlichkeit und bei der Aktualisierung der Mythen um das U-Boot, wobei Ehre, Kameradschaft und Pflichterfüllung bis heute zentrale Bezugspunkte sind. Ralph WINKLE (Tübingen) zeigte im anschließenden Referat, welchen Bedeutungswandel der Orden des Eisernen Kreuzes während der Zeit des Nationalsozialismus durchlief. Nicole KRAMER (Potsdam) stellte in ihrem Referat die These auf, dass die Nationalsozialistische Kriegsoferversorgung u.a. dazu gedient habe, den vornehmlich weiblichen Hinterbliebenen soldatische Tugenden einzuimpfen. Dass in diesem Fall Ehre vor allem Geld bedeutete, wurde an den vielen Rechtsstreitigkeiten unter Hinterbliebenen deutlich, die versuchten auf Kosten anderer in den Genuss der Kriegsoferversorgung zu kommen. Loretana DE LIBERO (Potsdam) sprach im letzten Referat des Panels zum Ehrenmal der Bundeswehr in Berlin und zog dabei einen Vergleich zu älteren Soldatendenkmälern in Deutschland sowie zum Armed Forces Memorial bei Alrewas (GB).

Der moralische Zusammenbruch der Wehrmacht-Elite 1945 wurde im letzten Panel behandelt. Mit Blick auf die Kapitulation der Wehrmacht in Italien am 2. Mai 1945 zeigte Kerstin VON LINGEN (Heidelberg), wie die Offiziere der Wehrmacht die Begriffe Ehre und Pflichterfüllung nach dem Krieg in der Korrespondenz im Kreis der Kameraden zur nachträglichen Legitimation des eigenen Handelns heranzogen. Daniel Marc SEGESSER (Bern) referierte im Anschluss daran über die Funktion von Ehre und Pflichterfüllung für die in den Nürnberger Prozessen angeklagte Generalität der Wehrmacht. Peter M. QUADFLIEG (Aachen) legte am Beispiel des ehemaligen Generals Gerhard Graf von Schwerin dar, wie sich ehemalige Wehrmachtsgeneräle zwischen Pflichterfüllung und ehrenvoller Karriere zu positionieren hatten, um in der jungen Bundesrepublik Karriere machen zu können. Abschliessend referierte Rudolf SCHLAFFER (Potsdam) zur personellen Kontinuität zwischen Wehrmacht und früher Bundeswehr. Die zuständige Personalkommission der Bundeswehr legitimierte diese Kontinuität durch die Auffassung, die Wehrmacht sei durch eine verbrecherische Führung in ihrer Ehre verletzt worden. Der einzelne Soldat habe sich aber nichts zu schulden lassen kommen, weshalb die Personalkommission bei der Übernahme des ehemaligen Wehrmachtspersonals kaum Bedenken hegte.

Die Ergebnisse der Tagung wurden in der abschliessenden Diskussion zusammengetragen. Ehre und Pflichterfüllung sind zwar elementare Funktionen in militärischen Institutionen, lassen sich aber weder inhaltlich noch begrifflich genauer fassen. Möglicherweise wäre deshalb eine Annäherung an die beiden Phänomene mittels Negativkriterien sinnvoller. Gleichwohl lassen sich einige abstrakte Aussagen zum Verhältnis und zur Bedeutung von Ehre und Pflichterfüllung formulieren. Während es sich bei der Ehre um die persönliche Bereitschaft handelt, sein Leben aufs Spiel zu setzen, liegt bei der Pflichterfüllung ein äusserer Zwang vor. Beide sind vor 1945 grundsätzlich nicht verhandelbar, und insbesondere die Ehre braucht auch nicht definiert zu werden. Jeder scheint zu wissen, was Ehre bedeutet. So eignen sich die Codes Ehre und Pflichterfüllung hervorragend zur Legitimierung des eigenen Handelns und im Falle der Pflichterfüllung sogar zum Ablehnen jeglicher persönlicher Verantwortung. In zeitlicher Perspektive kann festgestellt werden, dass Ehre als handlungsleitendes Motiv um ca. 1800 durch die Pflichterfüllung abgelöst wurde. Dies dürfte wohl nicht zuletzt durch das Aufkommen der Wehrpflicht bedingt sein. Die zunehmende Kodifizierung des Kriegsrechts wurde ebenso als Grund diskutiert. Den Phänomenen Ehre und Pflichterfüllung liegt zudem eine Erwartungshal-

tung zugrunde: Die Pflichterfüllung wird vom Soldaten erwartet, dieser erwartet wiederum Anerkennung seines ehrenhaften Verhaltens. Diese Anerkennung kann sich in verschiedenen Formen materialisieren. Orden und Denkmäler geben darüber Auskunft, wo und wie diese Ehre erworben wurde. Dabei spielt im Übrigen oftmals christliche Symbolik eine tragende Rolle – man denke nur an das Victoria Cross oder das Eiserne Kreuz. Zudem gilt es aus theoretischer Sicht auch auf das interessante Phänomen der Unterscheidung zwischen individueller und kollektiver Ehre hinzuweisen. Ehrenhafte Taten von Individuen vermögen die Ehre ganzer Einheiten oder Gemeinden zu steigern, während umgekehrt die Unehrenhaftigkeit von Einheiten oder Gemeinden die Ehre des Individuums beschädigen können. Grundsätzlich bleibt zu untersuchen, wie sich die Phänomene Ehre und Pflichterfüllung in globalhistorischer Perspektive entwickelt haben. Nicht nur müssten Konzepte von Ehre und Pflichterfüllung vermehrt in anderen europäischen Armeen untersucht werden sondern auch in den Armeen ausserhalb Europas. Die wenigen Beiträge, die sich mit aussereuropäischen Vorstellungen von Ehre und Pflichterfüllung beschäftigten, haben nämlich bereits deutlich gemacht, dass ausserhalb Europas teilweise ganz andere Konzepte von Ehre und Pflichterfüllung feststellbar sind.

## UNENDLICHE WELTEN

### „Notification“. Eine Dokumentation über die „Casualty Notification Force“ der US-Armee

Von Richard Kühl

Es gehört inzwischen zum gewissermaßen guten Ton der Hollywood-Film-Industrie, bei solchen Filmen, die jenseits reiner Unterhaltung ein historisches oder aktuell-politisches Thema aufgreifen, für die dazugehörige DVD/Blu-ray eine mehr oder weniger anspruchsvolle Real-Dokumentation in das Bonusmaterial aufzunehmen. So auch im Fall des viel prämierten Films „The Messenger“, ausgezeichnet u.a. mit dem „Peace Film Award“ der Internationalen Berliner Filmfestspiele und zweifach nominiert für den Oscar, darunter dem für das beste Drehbuch. Handelt der Film selbst von der Welt zweier US-Offiziere der „Casualty Notification Force“, der die Aufgabe zukommt, Angehörigen die Nachricht vom Tod eines US-Soldaten zu überbringen, thematisiert die Dokumentation „Notification“ die Perspektiven beider Seiten: diejenige der Über-

bringer und diejenige der Betroffenen. – Eine undankbare Aufgabe: Was will man da „real“ zeigen? Die rund 20minütige Dokumentation, produziert von Joe Kelly und John Vernon, beginnt obszön. Sie zeigt ein Amateurvideo aus einem fahrenden US-Panzer. Es ist nur eine kurze Sequenz. „Oh yeah! Life goes on!“ hört und sieht man den Mann am Steuer der Tötungsmaschine sarkastisch singen. Die übrige Panzerbesatzung johlt. Der Fahrer wird lachend im Standbild eingefroren. Dann ein Schnitt. Man liest auf weißem Untergrund in schwarzen Lettern von der Identität des Soldaten. Ein Sergeant, der im September 2007 in Bagdad 21-jährig ums Leben gekommen ist. Anschließend die Eltern im Interview über die Überbringung der Nachricht. Dann das Interview mit den Überbringern. In dieser Dramaturgie geht es Fall für Fall weiter, und nach zehn Minuten merkt man, dass die szenische Bre-

chung zu Beginn nicht ambivalent gemeint, sondern von unfreiwilliger Ambivalenz ist.

Wie auch „The Messenger“ ist „Notification“ kein politischer Film. Es werden die Kriege Amerikas und das, was getötete US-Soldaten dort erlebten und taten, ausgeblendet, um allein das einzufangen, was sich bei der „letzten Nachricht“ zu Hause abspielt. Wenn die Dokumentation dabei etwas einfühlsamer macht, als es der Hollywood-Film schafft, dann ist es das „Irreale“ der Empfindung, die Angehörige im Augenblick der ihnen vor ihrer Haustüre von Soldaten überbrachten Nachricht vom mehrere hundert Kilometer entfernt eingetretenen Tod des Sohnes oder der Tochter trifft. „I wanted

them to go and it would not be rue“, heißt es in einem der Interviews.

Notgedrungen hat „Notification“ eine voyeuristische Färbung. Das wird auch den Produzenten deutlich gewesen sein und könnte erklären, weshalb die Dokumentation allein Betroffene zeigt, die einigermaßen gefasst über das Erlebte zu sprechen vermögen. Was die Angehörigenseite betrifft, zeigt die Dokumentation jedoch nichts, was man sich nicht ohnehin vorstellen kann. Aus den Interviews mit Offizieren der „Casualty Notification Force“ wird jedoch deutlich, dass in „The Messenger“ die Bandbreite der Reaktionen der Betroffenen ebenso wie der Psychostress der Überbringer keineswegs überzeichnet wird.

## TAGUNGSANKÜNDIGUNGEN, CALL FOR PAPERS

### *Call for Papers*

#### **German Military Intelligence from Bismarck to the Present**

*17th Annual Conference of the International Intelligence History Association (IIHA/AGN)*

*Conference to be held at Universität Marburg/Germany 17-19 June 2011*

The International Intelligence History Association will be conducting its 17th annual conference in Marburg, Germany, on 17-19 June 2011. The conference is organized jointly with the Bundeswehr's Military History Research Institute (Militär-geschichtliches Forschungsamt, MGFA).

The theme of our conference will be the history of German military intelligence in a wider international, institutional and political context. The international context is particularly needed to explain how intelligence was used before and during the two World Wars but also during and since the Cold War. The institutional relationships not only concern the armed forces but also those other institutions which were involved in the making of German foreign and military policy. Studies on counter-intelligence relate to domestic intelligence and to law enforcement. In West Germany and, since 1990, in united Germany military intelligence is largely fused with foreign intelligence. Obviously the political framework changed dramatically several times over, which is why ideology and the complex semi-state networks of Nazi power holders played a special role between 1933 and 1945. In communist East Germany military intelligence competed with various more ideologically oriented "armed forces" and security services. This said, however, there is a specific "craft" of military intelligence marked by

certain traditions as well as by the need to adapt to rapid changes in technology. For all those reasons the history of German military intelligence reaches very far beyond its institutions and the sometimes narrow concerns of specialists.

The state of historical research is characterized by large gaps both with regard to sources and to important studies. The military staff records for World War I were destroyed for the most part. For other periods sources are patchy. For the period after 1945 archival access is still heavily restricted (except for East Germany) but rapidly improving. But the difficulties with German source materials are an insufficient explanation for the gaps in historical research. Most German scholars of military and diplomatic history have been reluctant to take intelligence into account while non-Germans have often led the way to a more comprehensive perspective. The wider historical community has yet to appreciate the benefits of intelligence history in many fields, especially in writing the history of war and conflict. This conference aims at filling some of those gaps.

For our conference we are seeking paper proposals on all related topics, though special consideration will be given to archival-based studies, to inter-

national approaches and to studies on hitherto neglected subjects.

Please e-mail your paper proposal (with a brief bio) to:

- Professor Wolfgang Krieger  
([kriegerw@staff.uni-marburg.de](mailto:kriegerw@staff.uni-marburg.de))  
and to
- Oberst i.G. Dr. Winfried Heinemann  
([WinfriedHeinemann@Bundeswehr.org](mailto:WinfriedHeinemann@Bundeswehr.org)).

The deadline for submissions is 31 March 2011.

Partial travel subsidies may be available for speakers, especially those coming from abroad. Paper

proposals are welcomed from established researchers, former practitioners and young scholars. Conference language are German and English. For details on the conference preparations please consult our website frequently ([www.intelligence-history.org](http://www.intelligence-history.org)). We hope to see you at the 2011 Annual Conference.

IIHA/AGN Executive Board: [www.intelligence-history.org](http://www.intelligence-history.org)

MGFA Potsdam: [www.mgfa.de](http://www.mgfa.de)